



Kampmann | Marciniak | Meteling [Hrsg.]

# „Security turns its eye exclusively to the future“

Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte



Nomos

Politiken der Sicherheit | Politics of Security

herausgegeben von

Thorsten Bonacker

Horst Carl

Eckart Conze

Christoph Kampmann

Regina Kreide

Angela Marciniak

Band 3

Christoph Kampmann | Angela Marciniak  
Wencke Meteling [Hrsg.]

# **„Security turns its eye exclusively to the future“**

Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte



**Nomos**

© Titelbild: Michelangelo da Caravaggio, Die Wahrsagerin (um 1594), Musée du Louvre. Die Wahrsagerin liest dem jungen Edelmann die Zukunft aus der Hand. In seiner Faszination bemerkt er nicht, wie sie ihm gleichzeitig den Ring vom Finger zieht (Bildausschnitt). Das Titelzitat stammt vom englischen Philosophen und Sozialreformer Jeremy Bentham (1748–1832) (Fundort: Manuskripte des University College London, LXI, S. 47).

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**The Deutsche Nationalbibliothek** lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-8487-4463-3 (Print)  
978-3-8452-8673-0 (ePDF)

#### **British Library Cataloguing-in-Publication Data**

A catalogue record for this book is available from the British Library.

ISBN 978-3-8487-4463-3 (Print)  
978-3-8452-8673-0 (ePDF)

#### **Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

Kampmann, Christoph / Marciniak, Angela / Meteling, Wencke  
“Security turns its eye exclusively to the future”  
Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte  
Christoph Kampmann / Angela Marciniak / Wencke Meteling (eds.)  
421 p.  
Includes bibliographic references.

ISBN 978-3-8487-4463-3 (Print)  
978-3-8452-8673-0 (ePDF)

1. Auflage 2017

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2017. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

This work is subject to copyright. All rights reserved. No part of this publication may be reproduced or transmitted in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopying, recording, or any information storage or retrieval system, without prior permission in writing from the publishers. Under § 54 of the German Copyright Law where copies are made for other than private use a fee is payable to “Verwertungsgesellschaft Wort”, Munich.

No responsibility for loss caused to any individual or organization acting on or refraining from action as a result of the material in this publication can be accepted by Nomos or the editors.

## Danksagung

Der vorliegende Band geht auf die Tagung „Zukunft – Sicherheit – Politische Kommunikation: Relationen und Bedingtheiten in historischer Perspektive“ zurück, welche die Konzeptgruppe 2 „Sicherheit und Zukunft“ des SFB/TRR 138 „Dynamiken der Sicherheit“ am 29. und 30. Juni 2016 auf dem Marburger Schloss veranstaltet hat. Wir danken allen Vortragenden, Moderatoren und Moderatorinnen, Teilnehmenden und Hilfskräften, die zum Gelingen der Tagung beigetragen haben. Den Autoren und Autorinnen danken wir herzlich für ihre Aufsätze und die gute Zusammenarbeit bei der Fertigstellung des Bandes. Großer Dank gebührt unseren Kollegen und Kolleginnen aus der Konzeptgruppe, für die wir diesen Band stellvertretend herausgeben, namentlich Bengt Büttner, Tilmann Grabbe, Steffen Henne, Iwan Iwanov, Konstantin Rometsch, Marie-Christin Stenzel, Rebecca Valerius, Sascha Weber, Anna Veronika Wendland und Christian Wenzel. Mehr als drei Jahre lang haben wir in diesem Kreis Ansätze der Sicherheits- und der Zukunftsforschung diskutiert und bei verschiedenen Gelegenheiten unsere Überlegungen im SFB-Plenum und in den anderen Konzeptgruppen vorgestellt, woraufhin wir wertvolle Kritik und Anregungen erhielten. Am 16. und 17. März 2015 haben wir in Marburg gemeinsam mit Stefan Brakensiek und weiteren Kollegen und Kolleginnen des Duisburg-Essener DFG-Graduiertenkollegs 1919 „Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage: Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln“ den Workshop „Sicherheit und Zukunft“ durchgeführt und schließlich Ende Juni 2016 die Tagung veranstaltet, aus welcher der vorliegende Band hervorgegangen ist. Ohne die gemeinsame intellektuelle Vorarbeit in der Konzeptgruppe und im SFB sowie die logistische Unterstützung durch die SFB-Geschäftsstelle wäre dies nicht möglich gewesen. Wertvollen Rat gab überdies Anuschka Tischer, der wir dafür herzlich danken. Bei der Fertigstellung des Bandes hat Stephanie Bode, unterstützt von Laura-Marie Mork, einmal mehr großartige Lektoratsarbeit geleistet. Wir freuen uns, dass unser Band in der Reihe „Politics of Security“ erscheint, und danken Volker Daiber vom Nomos Verlag für die gute Kooperation sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die großzügige Finanzierung.

Marburg, im Juli 2017

*C. Kampmann, A. Marciniak und W. Meteling*



## Inhalt

„Security turns its eye exclusively to the future“. Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte	9
<i>Steffen Henne, Christoph Kampmann, Angela Marciniak, Wencke Meteling</i>	
Zukunft – Sicherheit – Moderne. Betrachtungen zu einem unklaren Verhältnis	37
<i>Achim Landwehr</i>	
„Vorbestimmt, das zu sein, was wir sein wollen“ – Nachdenken über politische Sicherheit anhand von Thomas Morus und Utopia	57
<i>Angela Marciniak</i>	
„Die Zukunftslosigkeit hat schon begonnen.“ / „À la fin du temps.“ Endzeitdiagnosen des Kalten Kriegs und der Französischen Religionskriege im transepochnalen Vergleich	83
<i>Steffen Henne und Christian Wenzel</i>	
„... contra pericula futura“: Prävention und Zukunftshandeln in der Frühen Neuzeit am Beispiel dynastischer Ehepolitik	133
<i>Christoph Kampmann</i>	
Der Augsburger Religionsfriede zwischen Apokalyptik und Landfriedenswahrung. Sicherheit und Zukunft in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts	161
<i>Sascha Weber</i>	
Im Schlaf der Sicherheit. Die Endlichkeit des Religionsfriedens und die Zukunft des Reiches (1608-1618)	189
<i>Hannes Ziegler</i>	

*Inhalt*

Postponing the Future: Observations on Early 19th Century International Law between Prevention and Positive Creation <i>Marie-Christin Stenzel</i>	207
1878 als sicherheitskulturelle Wende in der deutschen Geschichte <i>Tobias Bruns</i>	233
Sicherheit vor Seuchen: Zum Spannungsverhältnis von Zukunftsentwürfen, Sicherheit und Staatlichkeit im Deutschen Kaiserreich <i>Malte Thießen, Andrea Wiegeshoff</i>	259
Eine unerkennbare Zukunft regieren: Recht, Ausnahme und die Logik der präventiven Überwachung <i>Larry Frohman</i>	285
Reaktorsicherheit als Zukunftskommunikation: Nuklearpolitik, Atomdebatten und kerntechnische Entwicklungen in Westdeutschland und Osteuropa 1970-2015 <i>Anna Veronika Wendland</i>	305
Globale Sicherheit: Die Wurzeln des politischen Nachhaltigkeitsdiskurses und die Wahrnehmung globaler Interdependenz der 1970er und 1980er Jahre <i>Elke Seefried</i>	353
Standortsicherung = Zukunftssicherung. Zur angebotsökonomischen Modellierung von Zukunft in der Standortdebatte <i>Wencke Meteling</i>	389

„Security turns its eye exclusively to the future“.

## Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte

*Steffen Henne, Christoph Kampmann, Angela Marciniak,  
Wencke Meteling*

„Security turns its eye exclusively to the future.“<sup>1</sup> Es war der englische Philosoph und Sozialreformer Jeremy Bentham (1748-1832), der mit diesen prägnanten Worten darauf hinwies, dass Sicherheit und Zukunft stets in Bezug zueinander, also in einem notwendigen Zusammenhang stehen. Geht man davon aus, dass das Konzept Sicherheit als individuelle wie kollektive Zuschreibung einen Zustand meint, der frei von Gefahr und Bedrohung, von Sorge und Furcht ist, wird der immanente Zukunftsbezug offensichtlich. Sicherheit ist nicht nur die normative Deutung einer gegenwärtigen (bzw. einer vergangenen Situation), sondern ganz wesentlich auch Bezugsgröße einer auf das Zukünftige gerichteten Erwartungshaltung. Anders gesprochen: Subjektive Erfahrung von Sicherheit leitet sich immer auch aus der Erwartung und der Vorstellung zukünftiger Ereignisse ab.<sup>2</sup> Dies galt und gilt unabhängig davon, um welche Art von Sicherheit (politische, religiöse, militärische, etc.) es sich handelt und wie diese ausgestaltet ist, auch unabhängig davon, wer eine bestimmte Sicherheitskonzeption formuliert und teilt. Im Gegensatz zu anderen Begriffen impliziert der deutsche Begriff ‘Sicherheit’ die Bedeutung zukunftsbezogener Gewissheit, die etwa im Englischen als *certainty* neben *security* steht. Niklas Luhmann hat in den 1980er Jahren die Herstellung von „Erwartungssicherheit“ – gemeint ist die „sichere Erwartbarkeit von Erwartungen“<sup>3</sup> – als entscheidend für den Umgang moderner Gesellschaften mit Unsicherheit(en) beschrieben.

Der Anspruch, Zukunft zu gestalten und für Sicherheit zu sorgen, fungierte – und das gilt nicht nur für die sogenannte Moderne – als ein wesentlicher Legitimationsgrund politischen Handelns und politischer Herr-

---

1 Jeremy Bentham, Manuskripte des University College London, LXI, S. 47.

2 Vgl. Marciniak (2015), S. 26.

3 Luhmann (1984), S. 412.

schaft. Als Legitimationsressource politischer Akteure zielt das Versprechen zukünftiger Sicherheit und entsprechendes sicherheitspolitisches Handeln auf die Herstellung bzw. die Stabilisierung von Verbindlichkeitsstrukturen und normativen Ordnungsvorstellungen. Zu diesem Zweck sind sicherheitspolitische Prozesse und Handlungsansätze darauf ausgerichtet, Zukünftiges handhabbar zu machen, und sie stützen sich dazu auf spezifische Techniken zur Einhegung von Bedrohungen, sei es durch Prognosen oder Planung, sei es durch Prophezeiungen oder Prävention. Die Frage, was jeweils als wirksames Zukunftshandeln zu verstehen sei, was als ‘sicher’ (im dreifachen Sinne von *safe*, *secure* und *certain*) bzw. ‘unsicher’ galt, wer oder was jeweils Objekt und Subjekt von Sicherheit sei, war immer Gegenstand politischer Aushandlungs- und Kommunikationsprozesse. In ihnen traten variierende Sicherheitskonzeptionen in ein je spezifisches Bezugsverhältnis zu Zukunftsentwürfen und Formen des Zukunftswissens.

### *Erkenntnisinteresse und Leitfrage*

Das komplexe Verhältnis zwischen Sicherheits- und Zukunftsentwürfen, zwischen sicherheits- und zukunftsbezogenem Handeln in der Geschichte näher auszuloten, ist das Anliegen des vorliegenden Bandes. Im Zentrum steht die Frage nach den wechselseitigen Bezügen und Bedingtheiten, durch die Zukunft bzw. Zukünfte und (Un-)Sicherheiten in der historischen politischen Kommunikation miteinander verknüpft waren, und nach der denk- und handlungsleitenden Dynamik bei der politischen Aushandlung von Sicherheit und Zukunft. Als politisch kann eine Kommunikation nach unserem Verständnis dann gelten, wenn sie auf die Herstellung kollektiv verbindlicher Entscheidungen zielt.<sup>4</sup> Wir gehen davon aus, dass Konzepte und Vorstellungen von Sicherheit, Unsicherheit und Zukunft gesellschaftliche Konstrukte sind und als solche der kommunikativen Aushandlung historischer Akteure unterliegen, somit im historischen Prozess variieren und, das ist entscheidend, in engem Bezug zueinander stehen.

---

4 Unser Begriff des Politischen ist damit etwas enger gefasst als derjenige des Bielefelder SFB 584 „Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte“, dessen Arbeiten zu historischer politischer Kommunikation einschlägig sind: Steinmetz u. a. (2013); Gusy / Haupt (2005); zur Theoriediskussion um die „Neue Politikgeschichte“ die Synthese von Weidner (2012).

Nicht nur die Bedeutung von Sicherheit, auch jene von Zukunft ist demnach variabel und hat sich im Verlauf der Zeiten gewandelt. Darüber sollte der gängige Kollektivsingular ‘Zukunft’ bzw. ‘Sicherheit’ nicht hinwegtäuschen. Imaginationen des Künftigen reflektierten in unterschiedlicher Weise Erfahrungen wie Erwartungen von Sicherheit bzw. Unsicherheit. Zukunft konnte als offen oder geschlossen, wünschenswert oder bedrohlich, in ihrer temporalen Verortung von der Gegenwart wegführend oder auf die Gegenwart zukommend erscheinen. Nicht nur wechselte die Bedeutung der Zukunft diachron, so dass sie als Zeitdimension mal künftige Sicherheit, mal kommende Gefahren bergen konnte. Auch synchron konnten sich je nach den sozialen oder politischen Standpunkten der historischen Akteure einander widersprechende Bedeutungsschichten überlappen: Die Zukunft, die jene herbeisehnten, ja aktiv herbeiführen wollten, fürchteten andere und versuchten sie deshalb zu verhindern. Angesichts einer schier unerschöpflichen Bandbreite an Zukunftsbezügen klassifiziert die Forschung derzeit vier Grundmodi des Zukunftsbezugs: Utopie, Prophetie, Prognose und Planung,<sup>5</sup> die sich weiter ausdifferenzieren lassen (Vorhersage, Voraussicht, Vorsorge, Prävention, *precaution*, etc.). Dabei sind die Übergänge zwischen sprachlichem Zukunftsbezug und Formen des Zukunftshandelns fließend, zumal wenn es um Sprechakte geht. Gleiches gilt in Bezug auf Sicherheit; indem ein Akteur ein Phänomen als Sicherheitsproblem adressierte, *machte* er es zu einem solchen. So tangierten Sicherheit und Zeitlichkeit immer auch Fragen der Macht, denn wer über Sicherheit und Unsicherheit sowie das Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft befand, wer die temporalen Verhältnisse beeinflusste und es schaffte, sie zu regulieren, der eröffnete und schloss politische Handlungsoptionen und Möglichkeitsräume zur Gestaltung der Zukunft.

Der historisierende Blick auf vergangene Zukünfte deckt die Vielzeitigkeit und die Parallelität sehr unterschiedlicher Zeitmodalisierungen auf, die zu einem bestimmten historischen Moment möglich waren. Vergangene Zukunftsvorstellungen, ihre sprachliche Artikulation und zukunftsbezogene Praktiken geben uns Aufschluss über bestimmte Konzeptionen von Sicherheit und Unsicherheit, was auch im Umkehrschluss gilt: Verschiede-

---

5 Hier nach Graf / Herzog (2016), S. 502. Ihr eigener Typologievorschlag zu Zukunfterschließungen im 20. Jahrhundert (ebd., S. 504-513) unterscheidet zwischen „Erwartungs-“, „Gestaltungs-“, „Risiko-“ und „Erhaltungszukünften“, die gleichsam interrelierten und konkurrierten. Grundlegend zu Zukünften im 20. Jahrhundert Seefried (2015c); Hölscher (2017).

ne Sicherheitsvorstellungen bieten uns Erkenntnis über zugrunde liegende Zukunftsentwürfe und ihre Träger. Wenn Konservative im späten 19. Jahrhundert die Sicherheit des Deutschen Reiches durch revolutionäre Umtriebe bedroht wähten, dann schwebten ihnen andere Sicherheitsmaßnahmen und eine andere Zukunft vor als Gesundheitsexperten, die zur gleichen Zeit auf internationalem Parkett für die Sicherheit vor Seuchen in Europa eintraten.

Sicherheit und Zukunft sind jeweils relationale Begriffe, geht es doch stets um die Sicherheit in einem bestimmten Bereich, für bestimmte Personengruppen, so wie es auch immer um eine bestimmte Zukunft geht, weshalb die jüngere Forschung sinnvoller im Plural von Zukünften spricht. Erkenntnisse über bestimmte Formen des Zukunftsmanagements – denn darum geht es letztlich in der Praxis, sobald politische Entscheidungsfindung dazu dient, Erwartungssicherheit zu generieren – können dazu beitragen, dem Konzept der Sicherheit verwandte Konzepte akkurater zu fassen und ins Verhältnis zu Sicherheit zu setzen, etwa Risiko und Prävention, die sich im Unterschied zu Sicherheit per se schon auf Zukunftsmanagement beziehen.<sup>6</sup>

### *Zum Forschungsstand*

Der Forschungsansatz unseres Bandes liegt an der Schnittstelle zweier Forschungsfelder, die seit einiger Zeit große Aufmerksamkeit in der historischen Wissenschaft finden: der Sicherheits- und der Zukunftsforschung. Unübersehbar ist das erheblich gewachsene geschichtswissenschaftliche Interesse an Sicherheitsforschung: Neuere Synthesen haben gezeigt, wie stark dieses Forschungsfeld in den vergangenen Jahren gewachsen und inzwischen in inhaltlicher wie methodischer Hinsicht kaum noch überschaubar ist; entsprechend ist es als eine zentrale Aufgabe der Geschichtswissenschaften identifiziert worden, hier in engem Austausch mit den sozialwissenschaftlichen *Security Studies* epochenübergreifende und methodisch verbindende Frageperspektiven zu entwickeln. Dieser Aufga-

---

6 Hierbei bezieht sich Risiko als abstraktes Kalkulationsmodell auf die Qualität einer Entscheidungsfindung angesichts einer offenen Zukunft, wohingegen das Konzept der Prävention nur in konkreten Maßnahmen zu denken ist.

be ist auch und gerade der SFB-TRR 138 „Dynamiken der Sicherheit“ verpflichtet.<sup>7</sup>

Nicht nur im klassischen Feld der *Security Studies*, den Internationalen Beziehungen, wird der Zusammenhang von Sicherheit und Zukunft zunehmend diskutiert.<sup>8</sup> Auch das geschichtswissenschaftliche Interesse an der Zukunft, an historischen Formen des Zukunftswissens und der Zukunftsaneignung, hat Hochkonjunktur.<sup>9</sup> Dabei lassen sich auch explizit auf ‘Zukunft’ Bezug nehmende Darstellungen im Rahmen einer umfassenderen Zeitlichkeitsforschung verorten, die einander ablösende Zeitregime und deren jeweilige temporale Charakteristika historisiert.<sup>10</sup> Fragen nach dem Verhältnis von Zukunft und Sicherheit tauchen dabei etwa mit Blick auf die Dynamiken kollektiver Deutungsmuster des geschichtlichen bzw. gesellschaftlichen Fortschrittsdenkens oder Dispositionen eines utopischen Bewusstseins auf.

Das Problemfeld Sicherheit und Zukunft spielt weiterhin in jenen Darstellungen eine Rolle, die sich mit den ideen- und begriffsgeschichtlichen Topoi der ‘Krise’ und der ‘Katastrophe’ auseinandersetzen und damit Zeiträume bzw. Zeitpunkte fundamentaler Unsicherheit thematisieren.<sup>11</sup> Auch zukunftsbezogene und auf die Herstellung von Sicherheit gerichtete Praktiken und Handlungsmodi der ‘Prognostik’, ‘Planung’ und ‘Prävention’ sind Gegenstand intensiver geschichts- wie auch kulturwissenschaftlicher Forschung.<sup>12</sup> Ergänzt werden diese Forschungsfelder durch Untersuchun-

---

7 Synthesen: Conze (2009); Zwierlein (2012); Kampmann / Niggemann (2013). Zum Forschungsprogramm des SFB-TRR 138: <http://www.sfb138.de/index.php>.

8 Vgl. Colonomos (2016); Mazarr (2016).

9 Vgl. Hölscher (2017); ders. (2016); Radkau (2017); Graf / Herzog (2016); Seefried (2015c); in einer komplementär auf die Zeitdimension der Gegenwart fokussierten Perspektive Landwehr (2014).

10 Vgl. Hartog (2015); ders. (2003); Esposito (2017); Henne (2016). Historiographische, insbesondere zeitgeschichtliche Darstellungen sind dabei durch sozialwissenschaftliche Thesen – etwa Rosa (2005) – motiviert und werden von literatur-/kulturwissenschaftlichen Untersuchungen flankiert, Assmann (2013). Die Historisierung geschichtlicher Zeit hat zunehmend auch geschichtstheoretische Reflexionen zur Folge. So etwa bei Landwehr (2016).

11 Vgl. Graf (2008); Meyer u. a. (2013); in literaturwissenschaftlicher Perspektive Horn (2011); dies. (2014).

12 Vgl. Weidner / Willer (2013); Hartmann / Vogel (2010); van Laak (2008); ders. (2010); Schulze Wessel (2010); Bröckling (2016); ders. (2008); Schenk u. a. (2013).

gen zu Konzepten der ‘Kontingenz’ und des ‘Risikos’, die sich eher auf die (Un-)Verfügbarkeit von Zukunft beziehen.<sup>13</sup>

Explizit und institutionell gestützt ist der Problemkomplex Sicherheit und Zukunft bisher vor allem innerhalb der Literatur- und Kulturwissenschaften diskutiert worden.<sup>14</sup> Der vorliegende Band schließt hier an und vertieft die Thematik in ihrer historischen Dimension. Epochenübergreifend, von der Vormoderne bis zur jüngsten Zeitgeschichte, beleuchtet er die sich gegenseitig beeinflussenden bzw. einander bedingenden Vorstellungen von Zukunft und Sicherheit ebenso wie mögliche Gründe für (Dis-)Kontinuitäten im Verhältnis der Zukunfts- und Sicherheitsbezüge.

### *Zur Konzeption: Drei Untersuchungsdimensionen*

Die Konzeption des Bandes wie auch der vorangegangenen Tagung umfasst drei Untersuchungsdimensionen, die das Verhältnis zwischen Sicherheit und Zukunft in der historischen politischen Kommunikation ausloten sollen: 1) *Semantik und Epistemologie von Sicherheit und Zukunft*; 2) *Akteure und Sicherheits- und Zukunftshandeln*; 3) *Bedrohungskommunikation und Versicherheitlichung (securitization)*. Zwischen diesen Untersuchungsdimensionen bestehen keine trennscharfen analytischen Grenzen. Vielmehr greifen sie ineinander. Sie sind auch nicht auf Vollständigkeit angelegt, sondern bilden ausgesuchte heuristische Schwerpunkte, die die gemeinsame Diskussion strukturiert haben und als Gerüst für die Einzelbeiträge dienen.

Erstens ist die Ebene der *Semantik*, des semantischen Feldes von Sicherheit bzw. Unsicherheit und Zukunft sowie ihrer *Epistemologie* in der historischen politischen Kommunikation zu nennen. Von Interesse sind zum einen zeitgenössische Synonyme bzw. eng verwandte Begriffe zu Sicherheit wie Frieden, Ruhe und Ordnung, etc., zum anderen Antonyme wie Furcht, Bedrohung, Gefahr. Wir fragen nach dem jeweiligen semantischen Gehalt der begrifflichen Konfiguration von Sicherheit und Zukunft,

---

13 Vgl. die Publikationen des DFG-Graduiertenkolleg 1919: „Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage. Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln“: Becker u. a. (2016); Bernhardt u. a. (2016); Brakensiek u. a. (2017).

14 Vgl. den literatur- bzw. kulturwissenschaftlich orientierten Forschungsverbund: Sicherheit und Zukunft. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Security Studies, <http://www.zfl-berlin.org/projekt/sicherheit-und-zukunft.html>.

dem semantischen Wandel der Begriffe selbst und nach den enthaltenen Modalisierungen von Zukunft. Heuristisch lassen sich verschiedene Modalisierungen von Zukunft unterscheiden: wahrscheinliche/erwartbare, realisierbare/mögliche und erwünschte/erhoffte Zukünfte bzw. ihre negativen Entsprechungen: unwahrscheinliche, nicht zu verwirklichende/unmögliche sowie unerwünschte/gefürchtete Zukünfte. Ferner kann man differenzieren zwischen (gestaltungs-)offenen und geschlossenen/determinierten, zwischen nahen und fernen Zukünften, und man kann fragen, welche Zukunft und Zukünfte für die Zeitgenossen noch nicht oder nicht mehr denkbar war(en). Die Frage nach der Epistemologie richtet sich auf das jeweils zugrunde liegende Wissen und die Wissensbestände (astrologische, ökonomische, medizinische, juristische, klimatologische u.v.m.), welche bei der politischen Aushandlung von Sicherheit und Zukunft zum Tragen kamen bzw. diese strukturierten.

Zweitens gilt es, Ausdifferenzierungen und Wandlungsprozesse im Sicherheits- und Zukunftshandeln zu untersuchen, geht es doch nicht nur um Sicherheits- und Zukunftsvorstellungen, sondern auch um Maßnahmen zur Herstellung und Bewahrung von Sicherheit und zur Gestaltung von Zukunft, mithin um Sicherheits- und Zukunftsproduktion. Durch welche Handlungsweisen wurden Sicherheit und Zukünfte generiert? Können Aussagen zur spezifischen Rolle bestimmter Akteure und Akteursgruppen getroffen werden? Wer waren die entscheidenden Akteure und warum? Wie entfalteten sie Sprach- und Handlungsmacht in Bezug auf (Un-)Sicherheit und Zukunft?

Drittens betrachten wir – auf der Basis des methodisch-theoretischen Grundansatzes des SFB-TRR 138 „Dynamiken der Sicherheit. Formen der Versicherheitlichung in historischer Perspektive“ – Vorstellungen von Sicherheit und Zukunft bzw. ihrer wechselseitigen Bedingtheit in *Bedrohungskommunikationen*<sup>15</sup>. Welche Bedeutung hatte die Adressierung von Zukunft in Prozessen der *Versicherheitlichung*, wenn also etwas zu einem kollektiven Sicherheitsproblem erklärt wurde und Maßnahmen eingeleitet wurden, um die Bedrohung einzuhegen oder auszuschalten? Welche Machteffekte zeitigte Versicherheitlichung?<sup>16</sup> Wie hingen Versicherheitlichung und Verzeitlichung zusammen? Wurden Sicherheitsprobleme und Bedrohungslagen andererseits auch entdramatisiert, aufgehoben, neutrali-

---

15 Vgl. Frie / Meier (2014b); Fechner u. a. (2014).

16 Vgl. die Typologie von Machteffekten der Versicherheitlichung bei Langenohl (2017).

siert – kurz: *entsicherheitlicht*? Die temporale Dimension in Prozessen der Ver- und Entsicherheitlichung ist in den *Security Studies* so gut wie unerforscht. Inwieweit kann eine historische Untersuchung dieser Fragen zu der methodisch-theoretischen Diskussion und Fortentwicklung sozialwissenschaftlicher Konzepte beitragen?

### *Die Beiträge im Einzelnen*

Der Band versammelt elf geschichtswissenschaftliche Aufsätze, einen Beitrag aus Perspektive der Politischen Theorie und Ideengeschichte und einen völkerrechtshistorischen Beitrag. Zeitlich spannen sie den Bogen vom 16. Jahrhundert bis in die allerjüngste Zeitgeschichte. Den Anfang macht der Beitrag von *Achim Landwehr* zum Verhältnis von Zukunft, Sicherheit und Moderne und historischen Pluritemporalitäten. Ausgangspunkt seiner begrifflich-konzeptionellen Überlegungen ist die Diskussion der einflussreichen, auf Reinhart Koselleck zurückgehenden Zeit- bzw. Epochenmodelle, die einer stärker am „Erfahrungsraum“, an der Vergangenheit orientierten Vormoderne eine durch die Bereitschaft zur Gestaltung einer offenen Zukunft geprägte Epoche nach der „Sattelzeit“, die Moderne, gegenüberstellen. Landwehr hinterfragt diese strukturelle Unterscheidung zwischen einer ‘vormodernen’ Vergangenheitsorientierung mit einer geschlossenen, determinierten Zukunft und einer ‘modernen’ Orientierung der Gegenwart an einer offenen, gestaltbaren Zukunft. Möglicherweise würden wir damit der Selbsterzählung der Neuzeit aufsitzen, die ihre eigene Neuzeitlichkeit hervorhebe und den Bruch mit der Vergangenheit dramatisiere. Landwehr sieht Vergangenheit und Zukunft als „temporale Projektionsflächen“ einer jeweiligen Gegenwart. Auch die Vergangenheit sei ein „Pluriversum“. So wie die Zukunft unvorsehbar sei, sei auch die Vergangenheit nicht „nachhersehbar“, jeder Zukunftsentwurf verändere auch die Vergangenheit. Deshalb solle sich die Perspektive stärker auf die sich wandelnden unterschiedlichen Modalisierungen der Zeiten richten. In modernisierungstheoretischer Perspektive spreche zwar einiges dafür, dass politische Akteure der Vormoderne Sicherheit eher in einer idealisierten Vergangenheit suchten, während sie sie in der Moderne stärker in die Zukunft hineinprojiziert hätten. Landwehr findet es aber weniger ergiebig, klären zu wollen, ob es besonders ‘modern’ oder ‘vormodern’ war, sich auf Vergangenheit oder Zukunft zu beziehen, als zu fragen, welche Gegenwart durch eine bestimmte Modalisierung der Zeiten konsti-

tuiert wurde und welches Verständnis von Sicherheit damit einherging. Er weist auf die Paradoxien hin, die durch „die narrative Zusammenhängung von Zukunft, Vergangenheit, Sicherheit und Politik“ permanent provoziert werden. So lege der politische Versuch, für mehr Sicherheit und Ordnung zu sorgen (ob nach dem ‚vormodernen‘ Vorbild einer idealisierten Vergangenheit oder dem ‚modernen‘ Leitbild einer besseren Zukunft) stets das Unsichere in der eigenen Gegenwart bloß. Das größte Problem politischer Sicherheit sei nicht Sicherheit, sondern Zeitlichkeit: Erst wenn die Zeit stillgestellt würde, könnten Sicherheitsphantasien Wirklichkeit werden.

*Angela Marciniak* bringt in „Nachdenken über politische Sicherheit anhand von Thomas Morus und Utopia“ politische Sicherheit und politische Utopie zusammen und untersucht aus der Perspektive normativer Politischer Theorie, welchen Beitrag Morus und Utopia zur ideengeschichtlichen Rekonstruktion des Konzepts politischer Sicherheit leisten können. Sie arbeitet heraus, dass am Beispiel von Thomas Morus und seinem wichtigsten Werk etliche Dimensionen des Konzepts politischer Sicherheit zu identifizieren sind, die weitaus mehr Übereinstimmungen zu unseren sogenannten ‚modernen‘ Sicherheitsverständnissen aufweisen als erwartet. Dass politische Konzepte historisch einem Bedeutungswandel unterliegen, ist ein Gemeinplatz. Marciniak argumentiert aber, dass es sich lohnt, nicht allein den Wandel des Konzepts politischer Sicherheit in den Blick zu nehmen, sondern auch dessen Kontinuitäten. Ihr Anliegen ist die Rekonstruktion eines Konzepts politischer Sicherheit, das variabel genug ist, verschiedene politisch-soziale Ausformungen zu ermöglichen, um unterschiedlich gesellschaftlich implementiert zu werden, aber doch in sich geschlossen und hinreichend stabil, um Substanz in sich zu tragen und nicht beliebig mit Inhalten gefüllt zu werden oder lediglich dazu zu dienen, politische Sicherheitsmaßnahmen kommunikativ zu transportieren. In normativer Absicht möchte sie damit einen Beitrag leisten, gegenwärtige Sicherheitsdiskurse im politisch-sozialen Alltag neu akzentuieren zu können.

Im transepochalen Zugriff vergleichen *Steffen Henne* und *Christian Wenzel* Endzeitdiagnosen des Kalten Kriegs und der Französischen Religionskriege – zweier existenzieller, universeller Antagonismen also –, in denen es um das Ende der Welt und des Menschen sowie die Legitimität des jeweiligen Welt- und Menschenbildes ging. Die Leitfrage nach dem Zusammenhang zwischen der zeitlichen Struktur, besonders dem Zukunftsverständnis der diagnostizierten Endzeit, und den (Un-)Sicherheitsvorstellungen untersuchen sie anhand dreier analytischer Schneisen: Kosmologie

(Weltbild), Anthropologie (Menschenbild) und Temporalität. Konservative Intellektuelle der 1950er- und 1960er-Jahre diagnostizierten eine nuklear-technologisch bedingte Endzeit angesichts eines drohenden atomaren Weltkriegs. Die Fähigkeit des Menschen zur atomaren Selbst- und Weltvernichtung hob das anthropozentrische Weltbild mitsamt seiner temporalen Ordnung aus den Angeln und löste bei den Intellektuellen lähmende Ohnmachtsgefühle aus. Durchaus ähnlich betrachteten die Apokalyptiker der Französischen Religionskriege den (durch Gottes Zorn auf die Menschen ausgelösten) Weltuntergang als Fakt, der jedoch biblisch angekündigt und göttlich vorherbestimmt war. Sie leiteten daraus aber keine menschliche Ohnmacht ab. Im Gegenteil war jeder Einzelne für den bevorstehenden Moment des Jüngsten Gerichts dringend aufgerufen, die Restzeit auf Erden gottgefällig zu nutzen, um sein Seelenheil zu retten.

Sodann beschäftigen sich drei Beiträge mit dem Verhältnis von Sicherheit und Zukunft anhand von Fallbeispielen aus der Frühen Neuzeit. *Christoph Kampmann* richtet den Blick auf eine spezielle Form des Zukunftsmanagements, die Prävention. In der neueren sozialwissenschaftlichen Literatur wird die Auffassung vertreten, dass die Prävention – die vorbeugende Abwehr von Unsicherheit und Gefahren – die charakteristische Form des Zukunftshandelns unserer Gegenwart sei.<sup>17</sup> Das gibt den Anstoß für Kampmann, sich auf der Basis dynastischer Ehepolitik, konkret des prominenten Falls der Ehe der ersten regierenden englischen Königin Maria Tudor (1553-1558) mit Philipp von Spanien, mit präventivem Zukunftshandeln in der Frühen Neuzeit auseinanderzusetzen. Die Abwehr künftiger Gefahren, auch solcher in einer mehrere Jahrzehnte vorausliegenden Zukunft, war zentraler Bestandteil dynastischer Ehepolitik und -verträge. Dabei ging es um die Abwehr strukturell bekannter, im politischen „Erfahrungsraum“ liegender Gefahren, aber auch als neuartig wahrgenommener, noch unbekannter Bedrohungen. So galt es, die Regierungsausübung einer weiblichen Herrscherin mit Hilfe ständischer, völkerrechtlicher und massenmedialer Instrumente gegen dominierende Vorstellungen männlicher Königsherrschaft zu sichern.

Der Beitrag von *Sascha Weber* lenkt den Blick auf einen anderen Aspekt der Thematik, der gleichfalls zuweilen als modernes Phänomen eingeordnet wird: die Pluralität bzw. Konkurrenz von Zukunftsentwürfen bzw. Zukünften. Am Beispiel der Auseinandersetzungen um den Religi-

---

17 Sehr prononciert in dieser Richtung Bröckling (2008).

onsfrieden von 1555 legt Weber dar, dass sie auch als Ringen um die Deutungshoheit über die Zukunft zu verstehen sind. Trotz des enormen Einflusses apokalyptischer Konzeptionen, die *Henne/Wenzel* eingehend analysieren, setzten sich im 16. Jahrhundert schließlich jene Akteure durch, die auf eine langfristige Gestaltung der Zukunft bauten, und eben nicht auf „Armageddon“. Weber kann zeigen, wie eng die Konkurrenz der Zukünfte mit der erfolgreichen Versicherheitlichung der Religionsfrage verknüpft war, wurde doch beim Friedensschluss die religiöse Wahrheitsfrage bewusst ausgeklammert bzw. zeitlich aufgeschoben und dadurch politisch handhabbar, zumindest für zwei bis drei Generationen.

Komplementär zu Webers Beitrag verhält sich – in Hinblick auf das Verhältnis von Sicherheit und Zukunft – jener von *Hannes Ziegler*, der den Zusammenbruch des Religionsfriedens im Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs (1608 bis 1618) analysiert. Auch Ziegler konstatiert in der von ihm untersuchten Zeit eine Versicherheitlichung der Religionsfrage, allerdings mit völlig andersartigen Konsequenzen für das Zukunftshandeln der Akteure. Die seit der Wende zum 17. Jahrhundert allenthalben beschworene Kriegsgefahr führte dazu, dass Sicherheit nur noch militärisch verstanden wurde und sich die Sicherheitslage im Reich weiter zuspitzte – bis zu dem Punkt, an dem das Vertrauen in die politische Handhabbarkeit der Religionsfrage, überhaupt in politische Lösungen, verloren ging und der allseits gefürchtete Konfessionskrieg tatsächlich ausbrach.

Mit dem völkerrechtlichen bzw. völkerrechtshistorischen Beitrag von *Marie-Christine Stenzel* „Postponing the Future. Observations on early 19th century law between prevention and positive creation“ wird die Grenze zur „Sattelzeit“ überschritten, die als Epochenschwelle im Anschluss an Koselleck eine so zentrale Rolle spielt. Der Beitrag greift dies auf, indem er danach fragt, ob und inwieweit der seit dem Wiener Kongress (1814/15) aufkommende völkerrechtliche Multilateralismus mit einem Wandel von Zukunftsvorstellungen korrespondierte. Stenzel bejaht dies insofern, als die Konzeption einer „gemeinsamen Zukunft“ (*common future*) unter den Völkerrechtssubjekten seit 1815 beträchtlich an Bedeutung gewann. Entscheidend war aber weniger der Übergang von geschlossenen zu offenen Zukunftshorizonten, der überhaupt im Bereich des europäischen Vertragsrechts semantisch schwer zu greifen ist. Wichtiger war die Erfahrung einer fundamental bedrohten Ordnung in der Ära der Revolution und der Napoleonischen Kriege. Die Völkerrechtssubjekte begriffen sich fortan nicht mehr als Einzelakteure, sondern als „risk commu-

nity“ – mit deutlichen Auswirkungen auf ihr Zukunftsverständnis, fassten sie völkerrechtliche Zukunft fortan doch stärker multilateral: als gemeinsame Zukunft auf.

*Tobias Bruns* deutet in seinem Beitrag das Jahr 1878, das die Kaiserreichsforschung als „konservative Wende“ breit diskutiert hat, als eine sicherheitskulturelle Wende in der Geschichte des Deutschen Kaiserreichs. Nach den Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. wandelte sich schlagartig das Sicherheitsgefühl der politischen Akteure. Konservative, staatszentrierte und aktionistische Sicherheitsargumente und -maßnahmen wurden plausibler, Schutz und Ordnung lösten Freiheit und Fortschritt als entscheidende Dispositive ab. Zu den wahrgenommenen Bedrohungen zählten soziale Unruhen, revolutionäre Umstürze und ausländische Wirtschaftskonkurrenz. Als Sicherheitsmaßnahmen wurden etwa das Sozialistengesetz und Schutzzölle zum „Schutz der nationalen Arbeit“ verabschiedet. Im Zuge einer weitreichenden Bedrohungskommunikation gelang es den Konservativen, bestimmte Themen zu politischen Zwecken als sicherheitsrelevant darzustellen (zu versicherheitlichen) und die Liberalen mitsamt ihres Zukunftsbildes und Fortschrittsglaubens zu diskreditieren. Bruns analysiert, wie sich zeitliche Erwartungshorizonte politischen Handelns markant verkürzten und sich räumliche Bedrohungshorizonte verschoben. Von nun an erschien die innere Ordnung des Reiches, nicht sein äußerer Bestand, als „bedrohte Ordnung“<sup>18</sup>.

*Malte Thießen* und *Andrea Wiegheshoff* widmen sich in ihrem Beitrag einem anders gelagerten Sicherheits- und Zukunftsversprechen des Staates, der „Sicherheit vor Seuchen“. Sie arbeiten das Spannungsverhältnis zwischen Zukunfts-, Sicherheits- und Staatlichkeitsentwürfen, zwischen Nationalisierung und Internationalisierung in der deutschen und europäischen Bedrohungskommunikation über Seuchen heraus. Als transnationale Bedrohung forderten Epidemien wie Pest und Cholera den Sicherheitsanspruch des modernen Nationalstaates heraus, seine Bürger angemessen zu schützen. Angestoßen durch akute Seuchenausbrüche wurden seit Mitte des 19. Jahrhunderts internationale Gesundheitskonferenzen abgehalten, wodurch ein internationaler, eurozentrischer Referenzrahmen der Seuchenbekämpfung entstand. Die Delegierten strebten einen effektiven Umgang mit Seuchen, ein präventives Seuchenmanagement an, nicht deren völlige Ausrottung, die sie für unrealistisch hielten, zumal Handelsinteres-

---

18 Vgl. Frie / Meier (2014a); dies. (2014b).

sen schwerer wogen als totale Sicherheit vor Seuchen. Auf nationaler Bühne jedoch verhießen sie als Repräsentanten des modernen Leistungs- und Interventionsstaates eine „seuchenfreie Zukunft“. Thießen und Wiegeshoff legen dar, wie gerade das Kaiserreich mit der globalen Seuchengefahr ‘Staat zu machen’ verstand, wie Interventionsfelder abgesteckt, ‘Problemgruppen’ (etwa muslimische Pilger) markiert und mittels Seuchenstatistiken europäische Prestigekonkurrenzen ausgetragen und Kulturmissionen legitimiert wurden.

Die folgenden vier zeitgeschichtlichen Beiträge behandeln große öffentlich-politische Auseinandersetzungen um Sicherheit seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, als sich der Sicherheitsbegriff inhaltlich signifikant erweiterte,<sup>19</sup> namentlich die Kontroversen um Datenschutz, Reaktorsicherheit, Nachhaltigkeit und internationale Wettbewerbsfähigkeit. In seinem Aufsatz „Eine unerkennbare Zukunft regieren: Recht, Ausnahme und die Logik der präventiven Überwachung“ legt *Larry Frohman* dar, wie Entwürfe zu neuen Überwachungspraktiken und der Diskurs der Ausnahme in den 1970er- und 1980er-Jahren einem postliberalen *precautionary state* den Weg ebneten. Anhand zweier Vordenker der präventiven Überwachung arbeitet er zwei Varianten von Gouvernamentalität heraus: eine liberale und eine illiberale. Das paradoxe Ziel beider Varianten bestand darin, eine Zukunft regieren zu wollen, die sie als ungewiss, unerkennbar, bedrohlich und unregierbar einstufen. Sicherheit wurde zu etwas, das nur in einer auf unbestimmte Zeit hinausgeschobenen Zukunft erreichbar schien.

*Anna Veronika Wendland* befasst sich mit „Reaktorsicherheit als Zukunftskommunikation: Nuklearpolitik, Atomdebatten und kerntechnischen Entwicklungen in Westdeutschland und Osteuropa 1970-2015“. Kerntechnik wurde öffentlich immer unter der Leitfrage ihrer Sicherheit verhandelt. Sicherheits- und Zukunftsvorstellungen, überhaupt spezifische Zeitvorstellungen spielten bei der öffentlichen Verhandlung der Kernenergie seit ihren Anfängen eine beherrschende Rolle. Während im Sozialismus eine optimistische Imagologie und Zukunftskommunikation vorherrschten, rangen Nuklearexperten, Politiker, Industrievertreter sowie eine atomkritische Öffentlichkeit im Westen um konkurrierende Zukünfte und Reaktorsicherheiten zwischen den Polen ‘Optimierung der Kerntechnik’ und ‘Abschaf-

---

19 Vgl. zu „erweiterter Sicherheit“ Daase (2009); ders. (2010); ders. (2012); Conze (2012).

fung des Kernreaktors'. In den 1970er- und 1980er-Jahren wichen die einstigen kerntechnischen Erlösungshoffnungen zunehmend einem apokalyptischen Denken, das in der Bundesrepublik bis zur Umkehrung der Diskurshoheit zwischen Nuklearexperten und der Gegenexpertise aus den neuen sozialen Bewegungen reichte. Wendland legt dar, wie in der Debatte um Reaktorsicherheit Erfahrungsnutzung, Vergangenheitsbewältigung und Zukunftskommunikation ineinander griffen, sich komplexe Zeitregime ausbildeten und welche politischen Zielsetzungen die Akteure dabei verfolgten.

*Elke Seefried* zeichnet die Genese des modernen Nachhaltigkeitsdiskurses im Zuge eines neuen globalen Interdependenzbewusstseins in den 1970er- und 1980er-Jahren nach, einer Phase, als hergebrachte politische Zukunfts- und Fortschrittsverständnisse der westlichen Industriestaaten in die Krise gerieten. Das Konzept „Nachhaltigkeit“ zeugte von einer erheblichen Erweiterung des Sicherheitsverständnisses: inhaltlich hin zu Umwelt-, ökonomischer, sozialer und humanitärer Sicherheit, räumlich hin zu globaler Sicherheit. Im Nachhaltigkeitsdiskurs, den die deutsche und die skandinavische Sozialdemokratie maßgeblich vorantrieben, griffen Aufbruchs- und Gefährdungskommunikation, Zukunftsversprechen und Bedrohungswahrnehmungen ineinander: „Sustainable development“ verhiess die Sicherung der Zukunft der Menschheit und war zugleich eine Warnung vor der Zerstörung der menschlichen Lebensgrundlagen durch weltweite Umwelt-, Entwicklungs- und Hochrüstungsrisiken im Kalten Krieg. In den 1990er-Jahren geriet das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung schließlich in den Sog neoliberaler Ökonomisierung.

Damit näherte sich der Nachhaltigkeitsdiskurs dem Diskurs über „internationale Wettbewerbsfähigkeit“ an, mit dem sich *Wencke Meteling* in ihrem Aufsatz „Standortsicherung = Zukunftssicherung“ auseinandersetzt. Darin untersucht sie die angebotsökonomische Modellierung von Zukunft und Sicherheit im Kontext der Debatte um den „Wirtschaftsstandort Deutschland“. Das Bedrohungsnarrativ des „gefährdeten Standorts“ kolonisierte die Gegenwart im Zeichen angebotsökonomischer Prämissen, zielte „Standortsicherung“ doch auf die Bedürfnisstrukturen von Unternehmen und Investitionen. Dadurch verengten sich politische Denk- und Handlungsräume. Je stärker gesellschaftliche Zukunftsfähigkeit mit internationaler Wettbewerbsfähigkeit in eins gesetzt wurde, desto mehr ökonomisierte sich auch das Verständnis sozialer und nationaler Sicherheit. Die Maxime der Zukunftssicherung durch Standortsicherung war eingebettet in den Weltentwurf eines sich ständig verschärfenden und beschleunigen-

den Wettbewerbs der Staaten um Kapital und Unternehmen. Sie gehorchte einem neoliberalen Zeitregime, das permanent Unsicherheit, Ungewissheit und eine Verknappung von Zeit evozierte.

### *Übergreifende Befunde*

Historisch haben wir es immer mit Pluritemporalitäten, mit komplexen Geflechten aus Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsentwürfen zu tun, mit denen die Zeitgenossen der Welt – ihrer Welt – Sinn verliehen und historische Wirklichkeit schufen. Zeitmodalisierungen spielten in der politischen Kommunikation über Sicherheit und Unsicherheit eine maßgebende Rolle. Denn wenn es um Sicherheit ging, adressierten und arrangierten die Zeitgenossen auch die Zeiten gemäß ihrer Sicherheitsvorstellungen und griffen durch ihr Handeln auf die Zukunft aus, ja generierten Zukünfte. Häufig wurden Sicherheit und Zukunft zum strategischen Argument und zur Legitimationsressource für interessengeleitetes Handeln. Einige Teilergebnisse sowie übergreifende Befunde zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der historischen politischen Kommunikation von der Frühneuzeit bis zur Zeitgeschichte seien hier abschließend festgehalten. Dabei orientieren wir uns an den zuvor genannten drei Untersuchungsdimensionen (1) *Semantik und Epistemologie von Sicherheit und Zukunft*, (2) *Akteure und sicherheits- und zukunftsbezogenes Handeln*, (3) *Bedrohungskommunikation und Versicherunglichung*.

#### *1.) Semantik und Epistemologie von Sicherheit und Zukunft*

Die Spannbreite der in den Beiträgen behandelten, zeitgenössisch verwendeten Synonyme, Alternativ- und Komplementärbegriffe zu Sicherheit reicht von „Frieden“, „Ruhe und Ordnung“, „Gewissheit“, über „Gesundheit“ und „seuchenfreie Zukunft/Zeiten“, „Schutz“, „Stabilität“ und „Wohlstand“ bis zu „Nachhaltigkeit“ und „internationaler Wettbewerbsfähigkeit“. Der semantische Gehalt von Sicherheit variierte beträchtlich je nachdem, welche Art von und wessen Sicherheit garantiert bzw. hergestellt werden sollte und um welche schützenswerte Ordnung es den Akteuren jeweils ging. Als relationalen Wertbegriff bezogen die Akteure Sicherheit auf ganz verschiedene Phänomene und Sachgegenstände, Denk- und Handlungsfelder. Dass häufig die Sicherheit in einem bestimmten Sektor

gemeint war, drückten Sicherheitskomposita wie Reaktorsicherheit besonders deutlich aus; Synonyme für Sicherheit wie Schutz oder Nachhaltigkeit bezogen sich aber ebenfalls auf (mehr oder minder) konkrete politische Handlungsfelder, Nachhaltigkeit anfangs vor allem auf Umwelt- und Entwicklungspolitik, später zunehmend auf Wirtschaft. Wie das Beispiel der Reaktorsicherheit veranschaulicht, war die in Komposita angezeigte Sicherheit zwar sektoral abgesteckt, aber beileibe nicht eindeutig oder weniger umstritten. Reaktorsicherheit umfasste die Filiationen Proliferations-, Terrorismus- und Entsorgungssicherheit; Nuklearexperten differenzierten zwischen *nuclear safety* (kerntechnischer Anlagen- und Systemsicherheit als Reaktorsicherheit im engeren Sinne) und *nuclear security* (Sicherheit der kerntechnischen Anlagen und der von ihnen produzierten oder genutzten radioaktiven Stoffe vor böswilligen An- und Eingriffen). In der zeitgenössischen Debatte rangen Fürsprecher und Gegner der Kerntechnik um denkbar unterschiedliche Reaktorsicherheiten – und redeten häufig aneinander vorbei. Der politische Handlungsimpuls, der von Sicherheitssemantiken ausgeht, ist insbesondere bei Prozessbegriffen wie „Standortsicherung“ gut zu greifen – einem Begriff, der im engeren Sinne die Optimierung der Angebotsbedingungen in Deutschland bezeichnete, im weiteren Sinne aber ein politisches Großprojekt betitelte, genauer: eine nationale Sicherheitsstrategie in der wirtschaftlichen Globalisierung.

Begriffliche Kombinationen konkretisierten jeweilige Bedrohungen und Sicherheitsbezüge: Eine sichere Zukunft war etwa eine „seuchenfreie Zukunft“ bzw. „seuchenfreie Zeiten“. Die spezifische Modalität dieser Zukunft hing jedoch von den jeweiligen sozialen Orten und kommunikativen Situationen (Expertenpublikum internationaler Gesundheitskonferenzen oder laienhafter Öffentlichkeit) ab, in denen sie adressiert wurde. Auch die normative Konnotation des Zukunftsbegriffs schwankte: Innenpolitisch erschien die seuchenfreie Zukunft erstrebenswert, möglich und realisierbar, sie war ein Sicherheitsversprechen des modernen Nationalstaates. Delegierten auf internationalen Gesundheitskonferenzen erschienen seuchenfreie Zeiten dagegen zeitlich eher fern, wenn nicht gar utopisch, zumal der Weg dorthin von weiteren Faktoren abhing und über erhebliche Einschränkungen des internationalen Verkehrs, Handels und Austauschs hätte führen müssen. Geradezu konträre politische Sicherheitsverständnisse und Gefahrenwahrnehmungen prallten in der Auseinandersetzung um den „Schutz der nationalen Arbeit“ und den „Arbeiterschutz“ im Kaiserreich aufeinander. Der vom Unternehmerlager propagierte „Schutz der nationalen Arbeit“ vor ausländischer Konkurrenz sollte Schutzzölle legitimieren, gleich-

zeitig dienten das Bedrohungsszenario und das Schutzversprechen jedoch dazu, die Ablehnung des Arbeiterschutzes zu rechtfertigen.

Was die Semantiken von Zukunft anbelangt, so spiegelte der Wandel im Sprachgebrauch auch einen Wandel der bezeichneten Zukünfte, wie die Forschung dies für den Übergang vom Mittelalter zur Frühneuzeit herausgearbeitet hat: Im europäischen Mittelalter war meist die Rede von *future* im Plural, seltener von *futurum* im Singular. *Futurum* meinte eine Zukunft der Erkenntnis und Voraussicht, festgelegt durch die eschatologische Zeit der Kirche und die zyklische Zeit der Liturgie und des Rituals. Im Übergang zur Frühneuzeit tauchte neben *futurum* der Begriff der *avenir* als einer offenen, nicht vorhersehbaren Zukunft auf, die kommen wird.<sup>20</sup> Die Zukunft des präaufgeklärten christlichen Weltbildes in der Vormoderne schien geschlossen, weil sie göttlich vorherbestimmt war, wohingegen Zukunft als temporaler Bestandteil des aufgeklärten anthropozentrischen Weltbildes der Moderne durch den Menschen beeinflussbar und daher offen für Gestaltung schien.<sup>21</sup> Gleichwohl hüte man sich vor dem historischen Kurzschluss, dass eine göttlich vorherbestimmte, apokalyptische Zukunft den Zeitgenossen der Frühneuzeit als grundsätzlich nicht gestaltbar erschienen sei. *Christian Wenzels* und *Steffen Hennes* vergleichender Beitrag zu Endzeitdiagnosen der Französischen Religionskriege und des Kalten Krieges zeigt eindrücklich, dass die Beschwörung der christlichen Apokalyptik und des „ire de dieu“ enorme Handlungsimpulse zur Rettung des eigenen Seelenheils freisetzte, während konservative Intellektuelle angesichts des unabänderlich auf sie zukommenden, düster in die Gegenwart hinein ragenden nuklearen Weltuntergangs eine lähmende Ohnmacht empfanden.

Epochenübergreifend oszillierten Zukunftsentwürfe und Endzeitpropheetien zwischen Heilsversprechen und Untergangsängsten, ob in christlichem oder säkularisiertem Gewande. Der interepochale Vergleich von Semantiken der Endzeit zeigt, dass es durchaus große Parallelen zwischen den stark religiös geprägten Eschatologien (und ihren Konsequenzen in Hinblick auf das politische Verhalten der Akteure) in der Vormoderne und ‘modernen’ Eschatologien der jüngeren und jüngsten Vergangenheit mit ihren säkularen Weltuntergangsszenarien gab.

---

20 Vgl. Landwehr in diesem Band unter Bezugnahme auf Schmitt (2000), S. 6.

21 Vgl. Hölscher (2016).

Apokalyptische Semantiken verweisen auf die existenzielle Tragweite einer Bedrohung und eine absehbare Erfüllung der Zeit. In der säkularen postaufgeklärten Apokalyptik, so wie konservative Intellektuelle der 1950er- und 1960er-Jahre diese deuteten, war die Endzeit technologisch determiniert. Sprachlich gefasst als katastrophischer Futur II war die Zukunft gewissermaßen bereits da, ja sie war immer schon da gewesen.<sup>22</sup> Für die temporale Struktur einer solchen katastrophisch präformierten und determinierten Zukunft, die auf einen definitiven Endpunkt zulief, fanden Intellektuelle die temporale Metapher der 'Frist'. Anders als die biblische Apokalyptik negierte die „kupierte Apokalyptik“<sup>23</sup> in den nuklearen Endzeiterwartungen konservativer Intellektueller eine Zukunft als Möglichkeitsraum und damit die Möglichkeit jenseitiger Erlösung. Stattdessen drohte blanke Zukunftslosigkeit.

Gerade das Phänomen der Kerntechnik zeigt exemplarisch die Ambivalenzen des neuzeitlichen Zukunftsbegriffs auf. Kerntechnik stand im Sinne einer Ermöglichungstechnologie nicht nur für die Möglichkeit des Weltuntergangs und damit paradoxerweise für die Unmöglichkeit jeder weiteren Zukunft, sondern, wie *Anna Veronika Wendland* hervorhebt, parallel auch für Hoffnungen auf eine sorgenfreie, da energetisch unerschöpfliche Zukunft. Solche Formen optimistischer oder sogar euphorischer Zukunftsaneignung waren in den 1950er- und 1960er-Jahren stark ausgeprägt, als Zukunft zu sichern meinte, sie in ihrer Aufwärtsbewegung zu stabilisieren.<sup>24</sup> Der Überschuss an Erwartungen an die Kernkraft kippte später in der Bundesrepublik – im Unterschied zu anderen Industriestaaten – ins Gegenteil um, als die Kernkraftgegner öffentliche Diskurshoheit erlangten. Dies geschah im Kontext weitreichender Lücken-, Risiko- und (Un-)sicherheitsdiskurse.<sup>25</sup> Zu den Dystopien des Nuklearen zählten Vorstellungen vom zukünftigen Massensterben als „Atomtod“, deren Semantik sich auch aus der Krebstod-Angst westlicher Konsumgesellschaften speiste.<sup>26</sup>

Der Begriff und die Vorstellung der „Zukunftslosigkeit“, die in mehreren zeitgeschichtlichen Beiträgen eine wichtige Rolle spielen, zeugen von der kritischen und krisenhaften Bewusstwerdung der globalen Selbstge-

---

22 So Henne / Wenzel im vorliegenden Band unter Bezug auf Anders (1960), S. 211; Henne (2016), S. 179; Horn (2014), S. 12.

23 Henne nach Vondung (1988), S. 11 f. und 106.

24 Conze (2005); ders. (2009).

25 Dazu Geyer (2016).

26 So Wendland mit Verweis auf Radkau (2011), S. 299-313.

fährdung des Menschen. Mit der Frage, ob die Menschheit und der Planet Erde überhaupt noch eine Zukunft haben würden, stand nicht nur ein spezifisches Zukunftsverständnis, sondern die formale Existenzbedingung (irgend-)einer zu erreichenden Zukunft insgesamt zur Disposition. Überlebens- und Aussterbensmetaphern konterkarierten Fortschritts- und Modernisierungssemantiken. In den Sicherheits- und Zukunftsdebatten um Kerntechnik und Nachhaltigkeit ging es immer auch um umfassendere historische Deutungen und Sinngebungen wie die Selbstverortung des Menschen in der industriellen bzw. kerntechnischen Moderne. Die Beiträge von *Steffen Henne*, *Anna Veronika Wendland* und *Elke Seefried* verweisen auf die grundlegende epistemische Unsicherheit und Verstörung im Angesicht der menschlichen Macht zur kollektiven Selbstzerstörung, die das moderne Menschen- und Weltbild und dessen linear-progressive Temporalität massiv in Frage stellte. ‘Zukunft’ diente dabei als offene Reflexionsfläche, die sowohl Imaginationen technologischer Selbstermächtigung wie Selbstentmachtung, der Ermöglichung neuer Möglichkeiten wie auch der Möglichkeit des eigentlich Unmöglichen zuließ.

## 2.) *Akteure und sicherheits- und zukunftsbezogenes Handeln*

In Bezug auf die Akteure und ihr Zukunftshandeln demonstrieren die Beiträge, dass verschiedene Akteursgruppen zu ein- und derselben Zeit heterogene, oftmals konkurrierende Zukunftsentwürfe vertraten. Entsprechend unterschiedlich war auch ihr Sicherheits- und Zukunftshandeln.<sup>27</sup> Für eine angemessene Rekonstruktion des Verhältnisses von Sicherheit und Zukunft lassen sich prinzipiell unterschiedliche Arten des Zukunftshandelns differenzieren bzw. kategorisieren. Im Rahmen der gemeinsamen Forschungstätigkeit und in der Zusammenschau der Beiträge hat sich gezeigt, wie unterschiedlich das Vorgehen der Akteure beim Versuch war, Sicherheit herzustellen und dabei auf die Zukunft zuzugreifen – je nachdem, ob es um *präventive Gefahrenabwehr*, um die (planerische) Gestaltung einer *offenen Zukunft*, um *Risikomanagement* oder aber um Zukunftshandeln ging, das durch *eschatologische/apokalyptische Erwartungen einer (göttlich oder säkular) vorbestimmten Endzeit* geprägt war. Entscheidend ist,

---

27 Hinweise schon bei Koselleck (1984), S. 9 f.; Burke (2010), S. XII-XVII; Landwehr (2010), S. 248-254.

dass die von unterschiedlichen Gruppen getragenen Zukunftskonzeptionen in unmittelbare Konkurrenz treten konnten, in der es letztlich um die Diskurshoheit über das rechte Verständnis von Zukunft und die Legitimation zum Handeln ging. Um sich in diesen Auseinandersetzungen durchzusetzen, spielte der Rekurs auf (Un-)Sicherheit bzw. spielten variierte Vorstellungen von Sicherheit und Unsicherheit eine zentrale Rolle.

Zum einen wurde epochenübergreifend mit je unterschiedlichen, (angeblich) „sicheren“ Ordnungen in der Vergangenheit argumentiert, die nun auch als erstrebenswerte Zukunftsprojektionen dargestellt wurden. Zum anderen versuchten die Akteure die Diskurshoheit dadurch zu erlangen, dass sie betonten, durch das von ihnen vertretene Handeln könne man künftige Gefahren und Unsicherheiten weitgehend oder vollständig ausschließen. Der Verweis auf eine bedrohliche Zukunft diene auch dazu, die bestehende Ordnung in Frage zu stellen und dringenden Handlungsbedarf abzuleiten. So sah beispielsweise die argumentative Grundstruktur politischer Diskurse im Heiligen Römischen Reich spätestens seit dem Regensburger Reichstag 1608 aus, so *Hannes Ziegler*, als die Reichsstände die Ordnung des Augsburger Religionsfriedens immer massiver anzweifelten. Die Warnungen vor einem drohenden Konfessionskrieg zielten dabei auf die eigene politische und konfessionelle Partei, die auf die bestehende Ordnung vertraue und sich im gefährlichen „Schlaff der Sicherheit“ wiege, anstatt Maßnahmen zu ihrer eigenen Sicherheit zu ergreifen.

Dadurch bestätigen sich Ansätze der jüngeren Forschung, die darauf hinweist, dass Zukunftsverständnis und zukunftsgerichtetes Handeln in engem Zusammenhang mit einem jeweiligen Gegenwarts- und Vergangenheitsverständnis standen.<sup>28</sup> Wie die Beiträge deutlich machen, fußten Sicherheitsentwürfe und Sicherheitshandeln immer auf einer Modalisierung der Zeiten, auf spezifischer Verzeitlichung. Zeitbezüge waren ihnen inhärent. Epochenübergreifend war in der politischen Kommunikation die Voraussage einer bestimmten Zukunft (einer wünschenswerten oder auch gefürchteten) ein stechendes Argument, um bestimmte Sicherheitsmaßnahmen zu initiieren und zu rechtfertigen. Umgekehrt war das Versprechen, für mehr Sicherheit zu sorgen, ein wichtiges Argument in der Auseinandersetzung um konkurrierende Zukunftsentwürfe und zukunftsbezogenes Handeln.

---

28 Landwehr (2010), S. 171-181; Graf (2012).

Dass die „Sattelzeit“, wie im Anschluss an Thesen Reinhart Kosellecks immer wieder behauptet worden ist, einen so umfassenden Bruch zwischen verschiedenen Formen von Zukunftshandeln markierte,<sup>29</sup> erscheint fraglich. Präventives, künftige Gefahren ausschließendes politisches Zukunftshandeln war schon weit früher zu beobachten, und zwar auch gegenüber Gefahren, die die Akteure bisher so noch nicht erlebt hatten, die also jenseits ihres „Erfahrungsraums“ lagen. Im politischen Kalkül dynastischer Eheverträge des 16. Jahrhunderts spielte die Prävention – die Verhinderung und Vorbeugung unerwünschter, noch unbekannter, aber denkbarer Zukünfte – bereits eine zentrale Rolle.

### 3.) *Bedrohungskommunikation und Versicherheitlichung*

Zukunftsbezüge – und weiter gefasst Zeitmodalisierungen – spielten in Bedrohungskommunikationen und Prozessen der Versicherheitlichung eine eminente Rolle. So wie Versicherheitlichung nicht ohne Bedrohung funktionierte, kam sie auch nicht ohne Verzeitlichung aus. Es musste Dringlichkeit evoziert werden, damit ein Phänomen versicherheitlicht wurde, und zwar Dringlichkeit in der Sache (eine ernst zu nehmende Bedrohung gegenüber einer schützenswerten Ordnung) und in Bezug auf die Zeit, insbesondere das Verhältnis von Gegenwart und Zukunft. Nur wenn diese beiden Zeitdimensionen in eine Relation der Dringlichkeit, ja Bedrohlichkeit gesetzt wurden, war Versicherheitlichung möglich. Für Bedrohungskommunikationen und Versicherheitlichungsprozesse war nicht unbedingt entscheidend, ob eine gefürchtete Zukunft zeitlich (oder auch räumlich) nah oder fern lag und wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sie war: Super-GAU's waren höchst unwahrscheinlich, aber deswegen im Empfinden der Kernkraftgegner nicht weniger bedrohlich. Endlager für Atom Müll mochten zwar hunderte Jahre 'sicher' sein, aber Kernkraftgegner orientierten sich an den Halbwertszeiten der einzulagernden Radionuklide und sorgten sich um Zeitspannen von bis zu einer Million Jahre. Der Vorwurf, ein Risiko „in die Zukunft“ zu verlagern, war ein wichtiges Element der Bedrohungskommunikation über Kernenergie, schwindende Ölreserven, Umwelt und Klima im späten 20. Jahrhundert. Bei Prozessen der

---

29 Koselleck (1984); Hölscher (2016); so auch Landwehr (2014), S. 322 f.; Mathieu (2010), S. 1144 f.

Versicherheitlichung kam es darauf an, ob und wie eine Zukunft in die Gegenwart hineinragte und imminent wurde, sich bedrohlich auf sie zubewegte oder auch drohend von ihr fortbewegte (wenn es eine ersehnte Zukunft war, die verloren zu gehen bzw. verspielt zu werden drohte). Da der Band auf Zukunft und Zukünfte konzentriert ist, liegt hierauf auch der Schwerpunkt der Einzelbeiträge, doch gehen sie individuell auch auf die Zeitdimension der Vergangenheit ein.

Wie Verzeitlichung, so zeitigte auch Versicherheitlichung immer Machteffekte.<sup>30</sup> Akteure setzten Macht *zur* Versicherheitlichung ein, d.h. sie versuchten Deutungsmacht herzustellen, um ein Phänomen oder eine soziale Gruppe (eine religiöse oder ethnische Minderheit, politische Gegner, etc.) als Sicherheitsproblem zu markieren. Ob dies gelang, hing von der Position des politischen Akteurs ab, ebenso vom Kontext, in dem bestimmte Sicherheitsargumente Plausibilität erlangten und Resonanz fanden oder eben nicht. Die deutsche Kernkraftdebatte ist ebenso wie die Debatte um den bedrohten Wirtschaftsstandort Deutschland ein Beispiel dafür, wie sich Deutungshoheiten verlagerten – und mit ihnen die Macht zur Versicherheitlichung. Während die Versuche der „Standortkassandras“, den „internationalen Standortwettbewerb“ zu dramatisieren, Ende der 1980er-Jahre noch verpufften, fruchteten sie in den 1990er-Jahren umso mehr (*Wencke Meteling*). Die Macht zur Versicherheitlichung bewirkte, dass Maßnahmen gegen das als solches definierte Sicherheitsproblem legitimiert, autorisiert und ergriffen werden konnten, teilweise am normalen politischen Procedere vorbei, etwa in Fällen des Ausnahmezustands. Die Macht *der* Versicherheitlichung zeigte sich dann in den Folgen, also zum Beispiel darin, dass eine als bedrohlich eingestufte Gruppe aus dem politischen Kollektiv ausgegrenzt wurde, wie dies den Sozialisten im Zuge der konservativen sicherheitskulturellen Wende im Kaiserreich widerfuhr (*Tobias Bruns*), oder muslimischen Pilgern, die die europäischen Delegierten auf den internationalen Gesundheitskonferenzen im späten 19. Jahrhundert zu vermeintlichen Seuchenträgern erklärten (*Malte Thießen/Andrea Wiegeshoff*).

Die stark an westlich-liberalen Gesellschaften der Gegenwart orientierte *Copenhagen School* der *Security Studies* geht davon aus, dass Versicherheitlichung regelmäßig darauf ziele, Gegenstandsbereiche den normalen politischen Verfahren zu entziehen, ja dass dies das zentrale Ziel von

---

30 Vgl. Langenohl (2017).

Versicherheitlichung sei, dessen Erreichen darüber entscheide, ob von einer erfolgreichen Versicherunglichung gesprochen werden könne. Zu diesem Zweck werde eine existenzielle Bedrohung beschworen.<sup>31</sup> Die Antworten, die verschiedene Beiträge dieses Bandes auf die Frage nach den historischen Zusammenhängen von Versicherunglichung und politischer Zukunftsgestaltung geben, vermitteln jedoch ein anderes, differenzierteres Bild. Es werden zwar Fälle erörtert, in denen Versicherunglichung im skizzierten Sinne dazu führte, dass Themen der ‚normalen‘ Sphäre des Politischen entzogen wurden. Dies zeigt etwa die von *Hannes Ziegler* erörterte Entpolitisierung und Militarisierung der Religionsfrage im Jahrzehnt vor Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs, die Folge der omnipräsenten Beschwörung der Gefahr des Religionskriegs war. Auch der Diskurs der Exzeptionalität und der Ausnahmemassnahmen, den leitende Beamte der bundesdeutschen Verbrechensbekämpfung seit den 1970er-Jahren beschworen (*Larry Frohman*), ließe sich hier einordnen. Doch gab es durchaus gegenläufige Entwicklungen, in denen die Versicherunglichung von Sachverhalten dazu führte, dass zuvor politisch unlösbare Probleme überhaupt erst politisch handhabbar gemacht wurden, und zwar im Rahmen der üblichen Verfahren. Dies galt für die Konfessionsfrage, die im Artikel von *Sascha Weber* behandelt wird; dies war aber auch zu beobachten bei der Herausbildung eines völkerrechtlichen Multilateralismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts, also der Vorstellung einer gemeinsamen politischen Zukunft, die *Marie-Christin Stenzel* analysiert. Neue, innovative, aber an traditionellen völkerrechtlichen Vorstellungen orientierte politische Lösungsmechanismen konnten erst vor dem Hintergrund der Beschwörung einer alle bedrohenden Kriegskatastrophe ihre Wirksamkeit entfalten. Für viele historische Fallbeispiele gilt wohl, dass die Beschwörung einer existenziellen Bedrohung sowohl Ausnahmemassnahmen rechtfertigte als auch dazu diente, dauerhafte Sicherheitsroutinen zu etablieren, im Sinne eines präventiven Gefahren- und Risikomanagements. Dies lässt sich an Prozessen der Versicherunglichung im Zuge der sicherheitskulturellen Wende im Deutschen Kaiserreich ebenso festmachen wie bei der Seuchenbekämpfung im späten 19. Jahrhundert oder bei der AIDS-Prävention im späten 20. Jahrhundert.<sup>32</sup>

---

31 Vgl. z. B. Buzan u. a. (1998), S. 24 f.: „... when a securitizing actor uses a rhetoric of existential threat and thereby takes an issue out of what under those conditions is ‚normal politics‘, we have a case of securitization.“

32 Vgl. Haus (2016).

Auf die inhärenten Ambivalenzen, die Paradoxien und unintendierten Nebeneffekte von Versicherheitlichung und das Dilemma jeder Sicherheitskommunikation machen *Hannes Ziegler* und *Larry Frohman* in ihren Beiträgen zur Endlichkeit des Religionsfriedens resp. zur Logik der präventiven Überwachung in der Bundesrepublik aufmerksam. Je intensiver leitende Beamte der Verbrechensbekämpfung versuchten, allen denkbaren kriminellen Handlungen der Zukunft durch die Ausweitung präventiver Überwachung in der Gegenwart beizukommen, desto mehr unterspülten sie den liberalen Rechtsstaat und verschoben Sicherheit in eine unbestimmte Zukunft. Je mehr die Reichsstände zu Beginn des 17. Jahrhundert die Sicherheit des Augsburger Religionsfriedens in Zweifel zogen, je mehr alternative Sicherheitskonzepte sie ventilierten und die Handlungen ihrer Kontrahenten zu antizipieren versuchten, desto mehr Sicherheitslücken schienen sich aufzutun. Indem die Reichsstände das *Worst-case*-Szenario des Konfessionskriegs in Rechnung stellten, um für den Ernstfall gewappnet zu sein, machten sie just dessen Eintreten wahrscheinlicher. Dies ist ein markantes Beispiel dafür, wie das Sicherheitshandeln unterschiedlicher Parteien die Dynamik verschärfte und zu mehr politischer Unsicherheit anstatt Stabilität führte. Eine antizipierte bedrohliche, für möglich und wahrscheinlich gehaltene Zukunft, die eigentlich als *self-destroying prophecy* hätte wirken sollen, verdichtete sich zur *self-fulfilling prophecy*: Mit dem Dreißigjährigen Krieg wurde der Konfessionskrieg Wirklichkeit.

Ein erhellendes Beispiel für das Ineinandergreifen von Bedrohungs- und Aufbruchskommunikation, von Prozessen der Ver- und der Entsicherheitlichung liefert *Elke Seefried* mit dem modernen Nachhaltigkeitsdiskurs. Einerseits spiegelte der Diskurs ein neues, krisenhaftes Bewusstsein für die Risiken und Gefahren globaler Interdependenz in der Umwelt-, Entwicklungs- und Rüstungspolitik; ein erschüttertes modernes Fortschrittsbewusstsein, als dessen Trägerin sich die Sozialdemokratie als Partei der industriellen Moderne verstanden hatte. Andererseits, und hierin gründete die Aufbruchskommunikation, transportierte das Konzept der Nachhaltigkeit ein neues idealistisches Gesellschaftsbild – die Weltgesellschaft – und ein neues ethisch aufgeladenes Weltbild – die „eine Welt“<sup>33</sup> – mit neuen Möglichkeiten politischen Handelns. Fortschritt verschwand nicht, sondern er wurde neu gedacht und rekonzipiert.<sup>34</sup> In den späten

---

33 Zur globalen Ethik im Diskurs über die „eine Welt“ Kuchenbuch (2012).

34 Vgl. außerdem Seefried (2015a); dies. (2015b); dies. (2015c); dies. (2017); Graf (2016).

1990er-Jahren kam es dann im Nachhaltigkeitsdiskurs zu einer *Entsicherheitlichung* von Ökonomie, bedeutete Nachhaltigkeit doch nunmehr ökonomische Modernisierung.

### *Literaturverzeichnis*

- ASSMANN, Aleida (2013), *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München.
- BECKER, Frank u. a. (Hg.) (2016), *Die Ungewissheit des Zukünftigen: Kontingenz in der Geschichte*, Frankfurt/M.
- BERNHARDT, Markus u. a. (Hg.) (2016), *Ermöglichen und Verhindern: Vom Umgang mit Kontingenz*, Frankfurt/M.
- BRAKENSIEK, Stefan u. a. (Hg.) (2017), *Wagnisse: Risiken eingehen, Risiken analysieren, von Risiken erzählen*, Frankfurt/M.
- BRÖCKLING, Ulrich (2008), *Vorbeugen ist besser... Zur Soziologie der Prävention*, in: *Behemoth 1*, S. 38-48.
- BRÖCKLING, Ulrich (2016), *Zukunftsmanagement zwischen Planung, Selbstorganisation und Prävention*, in: LEENDERTZ / METELING (Hg.), *Die neue Wirklichkeit*, S. 269-280.
- BURKE, Peter (2010), *Foreword. The History of the Future, 1350-2000*, in: Andrea BRADY / Emily BUTTERWORTH (Hg.), *The Uses of the Future in Early Modern Europe*, New York u. a., S.IX-XX.
- BUZAN, Barry u. a. (1998), *Security. A New Framework of Analysis*, London.
- COLONOMOS, Ariel (2016), *Selling the future: the paradoxes of predicting global politics*, London.
- CONZE, Eckart (2005), *Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer „modernen Politikgeschichte“ der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 53*, S. 357-380.
- CONZE, Eckart (2009), *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik von 1949 bis in die Gegenwart*, München.
- CONZE, Eckart (2012), *Securitization. Gegenwartsdiagnose oder historischer Analyseansatz*, in: *Geschichte und Gesellschaft 38*, S. 453-467.
- DAASE, Christopher (2009), *Der erweiterte Sicherheitsbegriff*, in: Mir A. FERDOWSKI (Hg.), *Internationale Politik als Überlebensstrategie*, München, S. 137-153.
- DAASE, Christopher (2010), *National, Societal and Human Security. On the Transformation of Political Language*, in: *Historical Social Research 35*, S. 24-39.
- DAASE, Christopher (2012), *Die Historisierung der Sicherheit. Anmerkungen zur historischen Sicherheitsforschung aus politikwissenschaftlicher Sicht*, in: *Geschichte und Gesellschaft 38*, S. 387-405.
- DFG-Graduiertenkolleg 1919 „Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage: Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln“, [https://www.uni-due.de/graduiertenkolleg\\_1919/gra ko1919-start.php](https://www.uni-due.de/graduiertenkolleg_1919/gra ko1919-start.php)

- ESPOSITO, Fernando (2017), Zeitenwandel, Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom – eine Einführung, in: DERS. (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen, S. 7-62.
- FRIE, Ewald / MEIER, Mischa (Hg.) (2014a), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall. Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften*, Tübingen.
- FRIE, Ewald / MEIER, Mischa (2014b), *Bedrohte Ordnungen. Gesellschaften unter Stress im Vergleich*, in: DIES. (Hg.), *Aufbruch*, S. 1-27.
- FECHNER, Fabian u. a. (2014), ‘We are gambling with our survival’. *Bedrohungskommunikation als Indikator für bedrohte Ordnungen*, in: FRIE / MEIER (Hg.), *Aufbruch*, S. 141-174.
- GEYER, Martin H. (2016), *Die neue Wirklichkeit von Sicherheit und Risiken: Wie wir mit dystopischen, utopischen und technokratischen Diagnosen von Sicherheit zu leben gelernt haben*, in: LEENDERTZ / METELING (Hg.), *Die neue Wirklichkeit*, S. 281-315.
- GRAF, Rüdiger (2008): *Die Zukunft der Weimarer Republik: Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918-1933*. München.
- GRAF, Rüdiger (2012), *Zeit und Zeitkonzeptionen in der Zeitgeschichte, Version: 2.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 22.10.2012, [http://docupedia.de/zg/Zeit\\_und\\_Zeitkonzeptionen\\_Version\\_2.0\\_Rüdiger\\_Graf](http://docupedia.de/zg/Zeit_und_Zeitkonzeptionen_Version_2.0_Rüdiger_Graf).
- GRAF, Rüdiger / HERZOG, Benjamin (2016), *Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 42, S. 497-515.
- GRAF, Rüdiger (2016), *Totgesagt und nicht gestorben. Zur Persistenz des Fortschritts im 20. und 21. Jahrhundert*, in: *traverse* 3, S. 91-103.
- GUSY, Christoph / HAUPT, Heinz-Gerhard (Hg.) (2005), *Inklusion und Partizipation. Politische Kommunikation im historischen Wandel*, Frankfurt/M.
- HARTMANN, Heinrich / VOGEL, Jakob (Hg.) (2010), *Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900*, Frankfurt/M.
- HARTOG, François (2003), *Régimes d’historicité. Présentisme et expériences du temps*, Paris.
- HARTOG, François (2015), *Regimes of Historicity. Presentism and Experiences of Time*, New York.
- HAUS, Sebastian (2016), *Risky Sex – Risky Language. HIV/AIDS and the West German Gay Scene in the 1980s*, in: *Historical Social Research* 41/1, S. 111-134.
- HENNE, Steffen (2016), *Das Ende der Welt als Beginn einer neuen Zeit: Zur Formierung der temporalen Ordnung unserer Gegenwart in den 1980er-Jahren*, in: LEENDERTZ / METELING (Hg.), *Die neue Wirklichkeit*, S. 155-188.
- HÖLSCHER, Lucian (2016), *Die Entdeckung der Zukunft*, Göttingen.
- HÖLSCHER, Lucian (Hg.) (2017), *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*, Frankfurt/M.
- HORN, Eva (2011), *Die Zukunft der Dinge. Imaginationen von Unfall und Sicherheit*, in: *Behemoth* 4, S. 26-57.
- HORN, Eva (2014), *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt/M.

- KAMPMANN, Christoph / NIGGEMANN, Ulrich (Hg.) (2013), Sicherheit in der Frühen Neuzeit: Norm – Praxis – Repräsentation, Köln u. a.
- KOSELLECK, Reinhart (<sup>2</sup>1984), Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M.
- KUCHENBUCH, David (2012), „Eine Welt“. Globales Interdependenzbewusstsein und die Moralisierung des Alltags in den 1970er und 1980er Jahren, in: Geschichte und Gesellschaft 38, S. 158-184.
- LANDWEHR, Achim (2014), Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert, Frankfurt/M.
- LANDWEHR, Achim (2016), Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie, Frankfurt/M.
- LANGENOHL, Andreas (2017), Dynamics of Power in Securitization: Towards a Relational Understanding, in: Regina KREIDE / DERS. (Hg.), Conceptualizing Power In Dynamics Of Securitization: Beyond State and International System, Baden-Baden (im Erscheinen).
- LEENDERTZ, Ariane / METELING, Wencke (Hg.) (2016), Die neue Wirklichkeit: Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren, Frankfurt/M u. a.
- LUHMANN, Niklas (1984), Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M.
- MARCINIAK, Angela (2015), Politische Sicherheit. Zur Geschichte eines umstrittenen Konzepts, Frankfurt/M u. a.
- MATHIEU, Christian (2010), Sicherheit. 2. Mentalitäten, in: Friedrich JÄGER (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, S. 1143-1145.
- MAZARR, Michael J. (2016), Rethinking Risk in National Security: Lessons of the Financial Crisis for Risk Management, New York.
- MEYER, Carla u. a. (Hg.) (2013), Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Stuttgart.
- RADKAU, Joachim (2011), Die Ära der Ökologie – Eine Weltgeschichte, München.
- RADKAU, Joachim (2017), Geschichte der Zukunft: Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute, München.
- ROSA, Hartmut (2005), Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne, Frankfurt/M.
- SCHENK, Britta-Marie u. a. (Hg.) (2013), Zeitgeschichte der Vorsorge. Themenheft von Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 10/3.
- SCHMITT, Jean-Claude (2000), Appropriating the future, in: John A. BURROW / Ian P. WIE (Hg.), Medieval futures. Attitudes to the future in the Middle Ages, Woodbridge, S. 3-17.
- SCHULZE WESSEL, Martin (2010), Zukunftsentwürfe und Planungspraktiken in der Sowjetunion und der sozialistischen Tschechoslowakei. Zur Einleitung, in: DERS. / Christiane BRENNER (Hg.), Zukunftsvorstellungen und staatliche Planung im Sozialismus. Die Tschechoslowakei im ostmitteleuropäischen Kontext 1945-1989, München, S. 1-18.

- SEEFRIED, Elke (Hg.) (2015a), Reconfiguring the Future? Politics and Time from the 1960s to the 1980s – Introduction, in: *Journal of Modern European History* 13/3, S. 306-316.
- SEEFRIED, Elke (2015b), Rethinking Progress. On the Origin of the Modern Sustainability Discourse, 1970–2000, in: *Journal of Modern European History* 13/3, S. 377-400.
- SEEFRIED, Elke (2015c), *Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945-1980*, Berlin u. a.
- SEEFRIED, Elke (2017), Partei der Zukunft? Der Wandel des sozialdemokratischen Fortschrittsverständnisses 1960-2000, in: ESPOSITO (Hg.), *Zeitenwandel*, S. 195-226.
- STEINMETZ, Willibald u. a. (Hg.) (2013), *Writing Political History Today*, Frankfurt/M.
- VAN LAAK, Dirk (2008), Planung. Geschichte und Gegenwart des Vorgriffs auf die Zukunft, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34, S. 305-326.
- VAN LAAK, Dirk (2010), Planung, Planbarkeit und Planungseuphorie, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 16.02.2010, URL: <http://docupedia.de/zg/Planung>.
- VONDUNG, Klaus (1988), *Die Apokalypse in Deutschland*, München.
- WEIDNER, Daniel (2012), *Die Geschichte des Politischen in der Diskussion*, Göttingen.
- WEIDNER, Daniel / WILLER, Stefan (Hg.) (2013), *Prophetie und Prognostik. Verfügungen über Zukunft in Wissenschaften, Religionen und Künsten*, München.
- ZWIERLEIN, Cornel (2012), Sicherheitsgeschichte. Ein neues Feld der Geschichtswissenschaft, in: DERS. (Hg.) *Geschichte und Gesellschaft* 38.

## Zukunft – Sicherheit – Moderne. Betrachtungen zu einem unklaren Verhältnis

*Achim Landwehr*

„Wenn die Zukunft konkret und individuell existierte, als etwas, das einem überlegenen Hirn erkennbar wäre, dann vielleicht wäre die Vergangenheit nicht derart verlockend: Ihre Ansprüche würden von denen der Zukunft aufgewogen. Jede Person könnte dann mit gespreizten Beinen auf dem Mittelteil der Wippe stehen und kippen, um diesen oder jenen Gegenstand in Augenschein zu nehmen. Es könnte Spaß machen. Doch die Zukunft hat keine solche Realität (wie sie die erinnerte Vergangenheit und die wahrgenommene Gegenwart besitzen); die Zukunft ist nur eine Redensart, ein Gedankenphantom.“<sup>1</sup>

Vladimir Nabokov

### *Die Zeit der Neuzeit*

Das Politische mit Fragen der ominösen Sicherheit und der nicht minder ominösen Zukunft zu verknüpfen, kann kaum überraschen. Man dürfte viel eher dazu neigen, es geradezu als ein wesentliches Kriterium herrschaftlich-staatlichen Handelns zu bestimmen, dass eben dieses Handeln die Zeit und die Zeiten adressiert. Schließlich ist kaum eine Form politischer Organisation denkbar, die nicht auf die eine oder andere Art versucht, die temporalen Verhältnisse zu beeinflussen und zu regulieren. Und damit sind bei weitem nicht nur Formen der Kalenderorganisation gemeint.<sup>2</sup> Vielmehr haben wir es zu tun mit der Politisierung von Vergangenheiten, die mittels Mythisierung, Traditionsbildung oder Historisierung zur Legitimation (oder auch Delegitimation) bestehender Zustände erhalten müssen; mit Gegenwarten, die als Möglichkeitsräume sich immer so weit ausdehnen respektive zusammenziehen (lassen), wie die anstehenden Probleme noch als umkehrbar gelten, bevor sie also in der (vermeintlichen oder tatsächlichen) Irreversibilität entschwinden; und wir haben es immer

---

1 Nabokov (1986), S. 7.

2 Vgl. Gasparini (1988); Hanisch (1989); Richards (1998); Duncan (1999).

wieder zu tun mit der politischen Aufgabe schlechthin, nämlich der (zur Floskel verkommenen) ‚Gestaltung‘ von Zukünften, die allenthalben eingefordert wird. Es trifft daher nicht nur fast immer der Satz zu, dass jede politische Organisationsform auch die Zeiten zu organisieren versucht, sondern es gilt ebenso, dass es kaum eine Form der Verzeitung gibt, die nicht (auch) von Machtfragen tangiert wäre.<sup>3</sup>

Insofern ist es nicht verwunderlich, wenn Staaten und andere politische Gebilde sich gerade um diese enigmatische Zukunft kümmern. Wie sollten sie das auch nicht tun? Eine der historisch interessanten Fragen, die seit einiger Zeit auch intensiver bearbeitet wird, zielt unter diesen Vorzeichen auf die spezifischen Formen von Prävention, Vorsorge und Versicherunglichung, mit denen wir es unter bestimmten politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und technischen Bedingungen zu tun haben.<sup>4</sup>

Damit ist zugleich ein allgemeiner Gegenstand aufgerufen, der nach meinem Dafürhalten ein echtes Surplus historischen Arbeitens darstellt, nämlich die Probleme zu thematisieren, die uns die Zeit stellt (das ist allerdings ein Surplus, das die Geschichtswissenschaft meines Erachtens zu wenig nutzt).<sup>5</sup> Es wäre nun eine naheliegende Möglichkeit, mit Blick auf Sicherheit und Vorsorge die unterschiedlichen vergangenen Zukünfte daraufhin abzuklopfen, wie adäquat oder auch inadäquat sie mit Blick auf eine dann tatsächlich eingetretene Zukunft agiert haben. Allerdings wäre ein solcher Zugang wenig ertragreich, weil er der grundsätzlichen Einsicht hinterherhinkte, dass diese Zukunft Bestandteil eines Phänomens namens ‚Zeit‘ ist, das es bekanntlich gar nicht gibt – es sei denn als Unterscheidung zwischen einer Vergangenheit, die es nicht mehr gibt, und eben einer Zukunft, die es noch nicht gibt.<sup>6</sup> Wenn daher, laut Niklas Luhmann, alles, was geschieht, gleichzeitig geschieht,<sup>7</sup> dann gilt das selbstredend auch für die Zeit und für die Zeiten. Dann geschieht auch Zukunft gleichzeitig (und nicht erst zukünftig).

Das ist nun, zugegebenermaßen, eine etwas umständliche Herleitung der an sich trivialen Erkenntnis, dass uns vergangene Zukünfte vor allem etwas über die Gegenwart verraten, in denen sie entworfen wurden. Vor

---

3 Geißler (1999); Osborne (1995).

4 Bonß (1995); Kampmann/Niggemann (2013); Melville u. a. (2015).

5 Vgl. jedoch Landwehr (2012a); Geppert / Kössler (2015).

6 Esposito (2006), S. 335.

7 Luhmann (1993), S. 98

eben diesem Hintergrund konnte sich ja auch eine eigene Geschichtsschreibung zu vergangenen Zukünften entwickeln.<sup>8</sup> Nicht zuletzt die unterschiedlichen Ausformungen der Utopie-Literatur bieten für solche Fragen ein ideales Tummelfeld, weil sie entweder erst gar nicht in eine zeitliche Zukunft hinein entworfen worden sind, sondern politisch-soziale Alternativen in der eigenen Gegenwart behandeln (was grosso modo für die Utopien bis weit in das 18. Jahrhundert hinein zutrifft), oder weil sie als Zukunftsentwürfe schon mit ein wenig zeitlichem Abstand sehr antiquiert wirken können.<sup>9</sup>

Der Blick auf vergangene Zukünfte offenbart daher andere temporale Möglichkeiten: Sie verraten uns etwas über die Vielzeitigkeit von Gegenwart, mithin über die Parallelität teils sehr unterschiedlicher Zeiten und Zeitmodalisierungen zu einer kalendarisch identischen Zeit.<sup>10</sup> Das gilt nicht nur, aber in besonderem Maße für die gegenwärtig jeweils verhandelten Zukünfte, die eine sehr große Spreizung aufweisen können und von denen man eigentlich nur eines mit großer Gewissheit sagen kann: dass sie nicht so eintreffen werden, wie jeweils aktuell imaginiert. Dieser Umstand sollte unser Verständnis von Neuzeitlichkeit zumindest ein wenig erschüttern. Denn das Neuzeitliche bestimmt sich selbst ganz wesentlich dadurch, dass es eine neue Form der Zeitlichkeit setzt beziehungsweise postuliert. ‚Neuzeit‘ zu installieren gelingt nicht dadurch, dass man (aber wer bloß?) objektiv und distanziert feststellen könnte, dass sich ‚etwas Neues‘ getan hat, sondern Neuzeit ist ein Projekt, das seine eigentliche Neuzeitlichkeit zum Gegenstand und zum Vehikel macht. Das kann nur erfolgreich gelingen, wenn sich damit eine andere, eine ‚neue Zeit‘ verbindet.<sup>11</sup>

Das Zeitwissen der Neuzeit ist durch verschiedene Bestandteile gekennzeichnet. Es wendet sich von älteren Zeitkonzepten ab, die vor allem darauf aus waren, Kontinuitäten sicherzustellen und die Verbindungen der Vergangenheit mit der Gegenwart nicht abreißen zu lassen. Die Neuzeit hingegen setzt auf Bruch und Diskontinuität, auf die Musealisierung des Vergangenen, das nun tatsächlich vergangen sein soll. Die Neuzeit setzt auf den Wandel, um die Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft zu dramatisieren. Eng damit verbunden ist der Pathos des Anfangs, den die Neuzeit explizit nicht mehr in unvordenklichen Urzeiten zu verorten

---

8 Hölscher (1999); Minois (1998).

9 Houston (2010); Claeys (2011); Schölderle (2012).

10 Zum Begriff der Pluritemporalität vgl. Landwehr (2012b); Landwehr (2012c).

11 Koselleck (1990); Jaeger (2011).

sucht, sondern im Hier und Jetzt verankert. Die Neuzeit ist sich selbst Ursprung genug. Mit der Verabschiedung mythischer Uranfänge wird eine scharfe Zäsur gesetzt zwischen Einst und Jetzt. Besonders deutlich wird das in der Geste der Revolution, die den Zeitbruch forciert und das Neue in geradezu vorbildlicher Weise installiert. In der neuzeitlichen Zeit muss sich das Neue also kategorial vom Alten abtrennen, muss das Antiquierte verwerfen, um als Neues überhaupt sichtbar zu werden. Das zentrale Charakteristikum der Vergangenheit ist dann nicht mehr ihre Vorbildlichkeit für die Gegenwart, sondern ihr Vergangensein. Aber trotz – oder gerade wegen – dieser Distanzierung bleiben Altes und Neues doch untrennbar aufeinander verwiesen, weil das Neue sich ja nur als neu gerieren kann, solange das Alte als Referenz bestehen bleibt.<sup>12</sup>

Mit Blick auf das Verständnis des Historischen hat Reinhart Koselleck diese Neuzeitlichkeit bekanntermaßen mit den Stichworten der ‚Sattelzeit‘ und des ‚Kollektivsingulars Geschichte‘ in Verbindung gebracht.<sup>13</sup> Hierbei sollen sich zwischen dem späten 18. und dem frühen 19. Jahrhundert in Europa zwei zeitliche Vorstellungswelten grundsätzlich voneinander abgelöst haben, die der niederländische Geschichtstheoretiker Chris Lorenz folgendermaßen charakterisiert:

„In traditionellen Gesellschaften ist man so ‚in die Vergangenheit versunken‘, daß man keinen deutlichen Unterschied zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft erfährt und daher auch nicht auf die Vergangenheit als Objekt *gegenüber* dem Subjekt reflektieren kann. Die Tradition bietet dem handelnden Menschen dann ausreichend Orientierung in der Zeit. Der traditionelle Umgang mit der Vergangenheit ist darum – im Gegensatz zur historischen, reflexiven Umgangsweise – *präreflexiv*. Solange die Kraft der Tradition ungebrochen ist, werden die *Vorfahren* in Wirklichkeit als Zeitgenossen gesehen, weil eine *ungebrochene Kontinuität* zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besteht.“<sup>14</sup>

Mit Hilfe der doppelten Revolution des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts<sup>15</sup> wurde dann jedoch einer ‚modernen‘ Geschichtsauffassung der Weg geebnet. Denn es waren laut Lorenz vor allem die Französische und die Industrielle Revolution, die zu einem fundamentalen Bruch in der historischen Erfahrung wurden und damit Aufmerksamkeit für die Diskontinuität erzeugten. Die Gegenwart wurde dadurch unweigerlich von der Ver-

---

12 Assmann (2006), S. 475-480.

13 Koselleck (1975); Koselleck (1989).

14 Lorenz (1997), S. 362 (Hervorhebung im Original).

15 Wehler (2007).

gangenheit abgeschnitten, beide standen sich als fremde temporale Kulturen gegenüber.<sup>16</sup> Nach dem Einzug von ‚der Geschichte‘ in ‚die Geschichte‘ war es dann auch möglich, eben diese ‚Geschichte‘ nicht mehr als eine „rückwärtsgewandte Verlängerung der Gegenwart“<sup>17</sup> zu verstehen, sondern als einen Zeitraum, der sich von der eigenen Gegenwart grundlegend unterschied.

Derartig vereindeutigende Modernisierungsnarrative sehen sich schon seit Längerem der Kritik ausgesetzt. Man traut der selbst ernannten Moderne schon seit geraumer Zeit nicht mehr über den Weg. Dass wir niemals modern gewesen sind,<sup>18</sup> hat schon den Status einer gern wiederholten Spruchweisheit angenommen. Nur, wenn wir niemals modern waren, was waren wir dann?<sup>19</sup> Man wird wohl nicht ganz fehlgehen, einen wichtigen Teil der Antwort im Bereich der Zeitlichkeit suchen zu müssen.

Könnte es beispielsweise sein, dass bei all unseren eurozentrischen und westernisierten Bestimmungen von Neuzeitlichkeit gegenüber den vergangenen Anderen, also den traditionellen Gesellschaften der so genannten ‚Vormoderne‘, ein Lapsus aufgetreten ist, den man in der Ethnologie sehr gut kennt: der Glaube des (modernen) Beobachters an den Glauben der (vormodernen) Beobachteten? Was ist, wenn die seltsame Metapher des Sattels in der Sattelzeit<sup>20</sup> einen fundamentalen Unterschied zu markieren versucht, der nur deswegen so grundlegend erscheint, weil das zugrunde gelegte Zeitmodell zu unterkomplex geraten ist, indem es nämlich der nicht minder modernistischen Vorstellung eines unilinearen, homogenen, geschlossenen und kontinuierlichen Zeitstrahls folgt? Und was bedeutet das alles für das Verständnis von Zukunft?<sup>21</sup>

Man kann die Entstehung des Kollektivsingulars Geschichte mitsamt der damit einhergehenden Trennung der Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf einer eher empirischen Ebene anzweifeln. Man

---

16 Lorenz (1997), S. 362 f.

17 Lorenz (1997), S. 362.

18 Latour (2002).

19 Die Antwort, die Bruno Latour auf seine eigene Diagnose, dass wir niemals modern gewesen sind, in dem Buch „Existenzweisen“ gibt, kann nicht so recht überzeugen, weil sie zwar die Pluralität der Ontologien propagiert, aber den wesentlichen zeitlichen bzw. historischen Aspekt der Modernisierungstheorien weitgehend außer Acht lässt: Latour (2014).

20 Jordan (2012).

21 Eine kritische Diskussion des Kollektivsingulars Geschichte findet sich in Landwehr (2016a), S. 293-299.

kann fragen, ob denn der Kontinuitätsbruch um 1800, auf den allenthalben referiert wird, tatsächlich von derart solitärer Bedeutung war. Stellten die Französische und Industrielle Revolutionen (und die damit einhergehende Soziale Revolution) tatsächlich die erste derartige Wende dar, die andere Auffassungen von Zeit und Zeitlichkeit möglich werden ließ? Ermöglichte das – um bei ausschließlich europäischen Beispielen zu bleiben – nicht auch schon der Dreißigjährige Krieg, diese von Menschen gemachte historische Apokalypse? Oder die zeitgleich in England stattfindende Abschaffung der Monarchie inklusive der Hinrichtung eines angeblich von Gott eingesetzten Monarchen? Oder das Auseinanderbrechen der abendländischen Christenheit durch die Reformation? Oder der Ausbruch der Pest Mitte des 14. Jahrhunderts mit seinen fundamental erschütternden Folgen? Die Reihe ließe sich fortsetzen. Nur weil diese Ereignisse uns zeitlich ferner liegen und daher nicht mehr gar so unmittelbar unser Selbstverständnis zu prägen scheinen, bedeutet das nicht, dass sie für die Zeitgenossen und ihre Nachfahren keine Kontinuitätsbrüche mit entsprechenden Auswirkungen in der Zeitorganisation nach sich gezogen hätten. (Und hat nicht möglicherweise ein anderer Kontinuitätsbruch, nämlich derjenige der Jahre 1989/90, dazu geführt, einen solchen anderen Blick auf die Geschichte wieder zu ermöglichen?)

Man könnte auch sagen, dass mit der monokausalen und monotonen Konzentration auf die Revolutionen des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts sämtliche alternativen Sichtweisen systematisch ausgeblendet wurden und damit der ganze Schlamassel einer vorausgesetzten temporalen Einheitlichkeit überhaupt erst begann.

### *Zukünfte und Freiheit*

Dafür, dass es auch anders geht, dass man die Zeiten und Zukünfte auch anders konzipieren kann, genügen einige wenige Beispiele. So wurde während des europäischen Mittelalters das lateinische Wort für Zukunft, *futurum*, meistens in der Pluralform verwendet, als *future*. Möglicherweise sollte man in dieser grammatikalischen Besonderheit – im Deutschen existiert der Plural der Zukünfte gemäß offizieller sprachlicher Regulierung nicht – die Anerkennung der Komplexität der Zukunft durch den mittelalterlichen Menschen sehen. Und für diese Pluralform spricht ja durchaus einiges, denn was wissen wir schon über die Zukunft? Wir kennen nicht den Tag unseres Todes, nicht den Zeitpunkt für das Ende der Welt, wie wir

überhaupt nicht den Verlauf der näheren oder weiteren Zukunft kennen können. Was vor uns liegt, kann sich in vielfacher Weise konkretisieren, kann die Form vieler Zukünfte annehmen.<sup>22</sup>

Ein solcher Blick auf mittelalterliche Zukunftsmodelle sollte weniger die Frage aufwerfen, welches Zeitverständnis denn nun zutreffend ist, ob also eher eine bereits vorherbestimmte oder eine durch den Menschen gestaltbare Zukunft den Umständen gerecht wird. Eher sollte es darum gehen, die Aufmerksamkeit dafür zu schärfen, dass eine recht große Variationsbreite solcher Zukünfte existiert. So hat Jean-Claude Schmitt mit Blick auf den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zwei unterschiedliche Zukunftsmodelle gegenübergestellt. Das eine, ältere Modell wird durch das lateinische Wort *futurum* repräsentiert. Diese Zukunft kann nicht in einem umfassenden Sinn gewusst werden, aber sie ist eingebettet in einen fixierten Zusammenhang der Erkenntnis und der Voraussicht, wie er vor allem durch die eschatologische Zeit der Kirche und die zyklische Zeit des Rituals und der Liturgie repräsentiert wird. Auch wenn man diese Zukunft nicht kennt, kann man sich doch zumindest der göttlichen Vorsehung versichern. Das andere, jüngere Konzept ist die Zeit, die kommen wird und sich mit dem lateinischen *avenir* fassen lässt. Dabei handelt es sich um eine offene Zukunft, die nicht vorhersehbar und irreversibel ist, eine Zukunft ohne Gott.<sup>23</sup> Da lässt sich getrost mit Robert Lembke fragen: Welche Zukunft hätten's denn gern?<sup>24</sup>

Aber auch die Beziehung von Vergangenheit und Zukunft muss keineswegs so ausgestaltet sein, wie man das nach einem europäisch-westlichen Verständnis für selbstverständlich erachtet. Demgemäß läge die Vergangenheit hinter einem, die Zukunft aber vor einem. Dass es sich selbst bei dieser so ‚natürlich‘ anmutenden Vorstellung um einen kulturellen Entwurf handelt, der keineswegs zwingend sein muss, kann einmal mehr der Blick über den europäischen Tellerrand erweisen.<sup>25</sup> Die Aymara, eine in den Anden lebende ethnische Gruppe, folgt exakt umgekehrten Vorstellungen von Vergangenheit und Zukunft. Wenn die Aymara der Vergangenheit eine räumliche Richtung zuweisen wollen, so zeigen sie nach vorn, denn das Vergangene haben sie bereits einmal gesehen. Für die Zukunft

---

22 Schmitt (2000), S. 5.

23 Schmitt (2000), S. 6.

24 Vgl. Uerz (2006).

25 Ethnologische Untersuchungen zu Modellierungen von Zukunft finden sich bei Wallman (1992).